

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Sezungspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 14spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Inkassotitel derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Auf dem Schlosse Friedrichshof in Cronberg wohnt neben der preussischen Königs-, die deutsche Kaiserstochter, seitdem am Dienstag der Kaiser als Gast seiner Schwester, der Prinzessin Margarethe von Preußen, Gemahlin des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, in dem Schlosse weilte, in dem die Kaiserin Friedrich als Witwe mit Vorliebe gewohnt hat und in dem sie auch gestorben ist. Am gestrigen Mittwoch, vormittags gegen 9 Uhr, traf König Eduard, nicht als Gast des deutschen Kaisers, sondern als der der Prinzessin Margarethe, auf Schloß Friedrichshof ein, um sich dort mit seinem kaiserlichen Neffen zu begegnen. Die Tatsache, daß König Eduard nicht nach Wilhelmshöhe kommt, wo unter Kaiser residiert, verdient jedenfalls unterstrichen zu werden. Nun glauben wir allerdings, daß den König Eduard keineswegs nur verwandtschaftliche, sondern auch wichtige politische Rücksichten nach Cronberg rufen. Ueber die russische wie über die ägyptische Frage soll dort ein entscheidendes Wort gesprochen werden, und auch die kretische Angelegenheit wird, wie die Anwesenheit der Schwester unseres Kaisers, der Kronprinzessin Sophie von Griechenland, vermuten läßt, in den Kreis der Erörterungen gezogen werden. Da, möglicherweise erfolgt in Cronberg auch eine Auseinandersetzung über die Haltung Italiens zu England und Frankreich. Ueber die Antunft des Königs Eduard in Cronberg liegt folgende Meldung vor:

Zum Empfange hatten sich der Kaiser, seine Schwester, die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen mit Gemahl, der Regierungspräsident Schreiber, der Landrat Marx und der Bürgermeister von Cronberg am Bahnhof eingefunden. Der Kaiser war dem Könige beim Aussteigen behilflich. Die beiden Monarchen begaben sich herzliche und lästlichen sich auf beide Wangen. Danach begrüßte der König seine Nichte, die Prinzessin Friedrich, in derselben herzlichen Weise. Nach der gegenseitigen Vorstellung der den Kaiser und die prinzipal Herrschaften und den König begleitenden Personen wurde die Fahrt nach Schloß Friedrichshof im Automobil angetreten. Im ersten Wagen König Eduard, der Kaiser und der Prinz und die Prinzessin von Hessen. Das Publikum bereitete den Fürstlichkeiten lebhafteste Ovationen.

Aus Anlaß der Monarchenbegegnung ist ein starkes Aufgebot preussischer und englischer Kriminalbeamten nach Cronberg gezogen worden. Die polizeiliche Kontrolle ist eine umso stärkere, als in dem nahen Offenbach am Freitag um Mitternacht eine Anarchistenversammlung abgehalten wurde. Eine derartige Entdeckung macht es leider nur allzu notwendig, die strengsten Abperrungen und die schärfste Aufsicht wachen zu lassen.

Seine Erfahrungen in Deutschsüdwestafrika

hat Hauptmann Bänker, einst bei dem Generalstabe der Schutztruppe, in einem Buche niedergelegt, das hochinteressant zu lesen ist. Er schildert, wie schnell sich unsere Reiter den südwestafrikanischen Verhältnissen anpaßten, betont, daß musterhafter Gehorsam herrschte und Strafen sehr selten waren, und sagt mit Genugtuung: „Ich gestehe es offen, auch ich war gespannt, zu beobachten, was wir jetzt im Kriegsfalle leisten könnten und wie weit sich das notwendigerweise Unruegerische der Friedensausbildung auf den Krieg übertragen würde. Ich kann es aber ebenso offen bekennen, daß ich mit vollem Vertrauen auf die Tüchtigkeit unserer Armee aus Afrika zurückkehrte.“ Auch das kameradschaftliche Verhältnis verdient Beachtung. Der Verfasser berichtet, wie Generalleutnant v. Trotha und die Offiziere des Hauptquartiers, Gewehr im Arm, nachts Posten standen, da es an Mannschaften fehlte, und schließlich: „Die Grenze zwischen Offizier und Mann verwischt sich unter solchen Umständen leicht, aber dann gerade empfindet man doppelt den Wert einer innerlich gefestigten Disziplin, die auch da standhält, wo die äußeren Formen sich abschwächen.“

Zum „Fall Fischer“ stellt die Berliner Morgenpost die ungeheuerliche Behauptung auf, daß dem Reichstagsführer Bülow schon am 15. Januar 1904 durch einen eingeschriebenen Brief angezeigt worden sei, daß Major Fischer sich der Urkundenfälschung und des Betrugs bei der Erhebung von Tagesgeldern schuldig gemacht habe, daß aber auf Grund dieser Anzeige keine amtlichen Schritte unternommen worden seien. Die Behauptung wird sicher eine offizielle Erklärung zur Folge haben und dann wird man ja hoffentlich den wahren Sachverhalt erfahren. Es ist bekannt, daß Herr Bülow gleich dem Kaiser von vornherein für „festes Durchgreifen“ geworben ist. Von sich reden macht auch wieder der „Fall“ des Kolonialbeamten Hofrats Tsch, von dem gesagt worden ist, daß er seit fünf Jahren eine pensionsfähige Zulage erhalten habe, ohne die Arbeit dafür zu leisten. Die Nordd. Allg. Ztg. brachte hierauf eine Richtigstellung. Jetzt versucht die Freil. Ztg. nachzuweisen, daß das halbamtliche Blatt „arglistig“ den Unstand verschwiegen habe, daß die Zulage eine widerrufliche sei. Es bleibe bestehen, daß Herr Tsch die ihm nicht mehr zukommende Funktionszulage mit Wissen und Willen des Finanzreferenten Dr. Seitz und des Personalreferenten v. König auf Grund falscher Quittungen abgehoben habe, durch die der Rechnungshof und die Rechnungskommission des Reichstages irregeführt worden seien.“ Ohne uns diese Behauptung zu eigen zu machen, warten wir auch hierüber eine neue bestimmte Erklärung ab.

Bägners langjähriger Finanzminister von Niedeck ist toten in München an den Folgen einer Darmfistel-Operation gestorben. Mit ihm ist ein äußerst tüchtiger

Beamter und ein Mensch mit goldenem Herzen und Humor aus dem Leben geschieden. Das biblische Alter hatte er bereits überschritten, denn er war 1831 als Sohn eines Landpfarrers geboren, stand mithin im 75. Lebensjahre. Was er, 1877 Finanzminister geworden, für Bäckers Finanzen getan hat, gehört der Geschichte an und ist, als er vor wenigen Jahren seinen Abschied nahm, vom Prinzregenten Luitpold in einem sehr huldvollen Handschreiben anerkannt worden. Von bürgerlicher Herkunft, war Emil Niedeck im Jahre 1888 geädelt worden. Tüchtig in seinem Amte, war der verstorbene Minister auch ein im Freundeskreise lebhafter und gern plaudernder Trinker. Wenn der Stammtisch im „Augustiner“ in München erzählen könnte, wo v. Niedeck stets mit seinem „Sunderl“ erschien! Enthus und Heiteres, am meisten aber Heiteres, das einem die Tränen der Freude in die Augen treiben würde, könnte man in diesem Falle hören. Und für was der nun Abberufene noch schwärmte, das waren die Natur und die Literatur.

Die allgemeine Unsicherheit in Rußland ist nach wie vor eine große. Ein tolles Stück war die Einmischung einer großen Anzahl scharfer Patronen unter die Plakpatronen aller der Truppenteile, die im Lager von Krasnoje Selo zu militärischen Übungen vereinigt waren. Der Frevler wurde glücklicherweise noch so rechtzeitig entdeckt, daß eine Katastrophe verhütet werden konnte. Bei zahlreichen Hausdurchsuchungen, die bei mutmaßlichen Sozialrevolutionären in Petersburg vorgenommen wurden, entdeckte die Polizei große Vorräte von Waffen, Explosivstoffen und Bomben. — In Lemberg eingetroffene russische Flüchtlinge berichten, daß die umfassendsten Vorbereitungen zu einem bewaffneten allgemeinen Aufstande getroffen seien, der unmittelbar nach Beendigung der Ernte ausbrechen würde. Fast sämtliche im Auslande weilenden russischen Revolutionäre seien in die Heimat zurückgekehrt, um sich in den unmittelbaren Dienst der Bewegung zu stellen. Den Revolutionären standen große Mengen von Waffen und Munition zur Verfügung. — Nach einer Meldung aus Tiflis hat die russische Regierung Nachrichten erhalten, wonach eine Erhebung des gesamten Kaukasus gegen die russische Herrschaft vorbereitet werde.

Die Kämpfe zwischen Griechen und Bulgaren auf dem Boden des bulgarischen Fürstentums scheinen ein allgemeines Wiederaufkommen des Nationalitätenhasses auf der Balkanhalbinsel einzuleiten. In Mazedonien regt sich das Bandenwesen wieder mit Mord und Brand; Grenzstreifungen drohen auch die offiziellen Beziehungen zwischen Bulgarien und der Türkei empfindlich zu stören.

Zunächst hat der bulgarische Ministerrat aus Sofia beschlossen, zur Verhütung weiterer antirussischer Ausschreitungen die strengsten militärischen Maßnahmen zu treffen.

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Fortsetzung.)

„Coralli hat sich nur kurze Zeit in dieser Gegend aufgehalten“, erwiderte diese, und zu der jungen Herrin gewandt fuhr sie fort: „Sybilla meinte, ob Du schon in der Residenz gewesen, schon den Kaiser gesehen hättest? Gewiß warst Du nur kurze Zeit dort, aber im Frühjahr sollst Du das Leben in der Weltstadt kennen lernen!“

„So, soll ich nach der Residenz? Ich möchte lieber hier bleiben“, gestand Coralli offen.

Sybilla lachte.

Junge Damen freuen sich sonst auf die mannigfachen Vergnügungen, auf Theater und Bälle. Haben Sie lange in Deutschland gelebt?“

„Ja, fast mein ganzes Leben.“

„Und dennoch haben Sie nicht längere Zeit in der Residenz gelebt, nicht den Kaiser gesehen?“ — Das ist sonderbar.“

„Oh doch. Wir haben den Kaiser, als ich mit meiner Mutter und meinen Brüdern —“

„Coralli“, ertönte Jrmgarbs schrille Stimme, „der Pfarrer und der Amtmann wollen sich von Dir verabschieden.“

Coralli erschraf. Sie wußte, weshalb Jrmgard ihre Worte so plötzlich unterbrochen hatte. Der Gedanke an ihre glückliche Vergangenheit, wo sie so frei wie das Vöglein in der Luft, singend und jubelnd durch Feld und Wiesen, über Hügel und Tal gesprungen war, stand lebendig vor ihrer Seele, und fast hätte sie von ihrem früheren, ungebundenen Wanderleben erzählt. — Die freudige Röte, die momentan ihre dunklen Wangen bedeckte hatte, wich plötzlich einer fahlen Blässe, das Licht erlosch aus ihren

schwarzen Augen, und nur mit einer kaum merkblichen Neigung des Hauptes verabschiedete sie die Gäste, die sie einstimmig als stolz und unnahbar bespöttelten.

Raum hatte die Tür sich hinter dem letzten Gast geschlossen, als Jrmgarbs lang verhaltener Groll hervorprudelte.

„Was kam Dir nur in den Sinn, Coralli!“ rief sie schneidend, „hätte ich Dich nicht gewarnt, so hättest Du sicher noch erzählt, wie Du vor wenigen Monaten mit den Deinigen auf unserer Heide lagertest! Wie konntest Du alle Gäste so hochmütig behandeln?“ Nur für Frau Altheim hatte Du freundliche Worte und ein gewinnendes Lächeln, und doch ist es diese Frau, die kaum in unsern Kreis paßt.“

„Sie war die einzige, die gegen mich freundlich war, und sie hat mir gut gefallen“, wandte Coralli ein.

„Natürlich! Gleich und gleich —“

Jrmgard sprach zu den leeren Wänden; Coralli hatte mit Tränen in den Augen längst das Zimmer verlassen.

Die erste Gesellschaft im Herrenhause war nur der Anfang einer langen Reihe von Festlichkeiten, die die guten Bewohner von Lerchenheim zu Ehren der neuen Herrin veranstalteten.

Vergeblich verschwendeten Jrmgard und Sophie ihre weisen Lehren über Sitte und Anstand; Coralli hörte sie schweigend an, blieb einsilbig, schüchtern und zurückhaltend. Selbst den inständigen Bitten ihres Gatten wollte es nicht gelingen, sie zu erheitern, oder sie so glücklich zu sehen, wie sie noch vor wenigen Monaten gewesen war.

„Ich täuschte mich selbst, als ich mir einbildete, es wäre ein leichtes, mich in Kreisen zu bewegen, die mir gänzlich fremd waren“, versetzte sie traurig, als Ernst sie dringend bat, doch wieder fröhlich zu sein. „Man fragt

mich nach Leuten und Ländern, die ich nie gesehen, deren Namen ich nie gehört habe, und wunderst Dir, daß ich dadurch noch mehr eingeschüchtert werde? Noch gestern versuchte Komtesse Sybilla meine Familienverhältnisse und Verwandtschaft auszuforschen, und es wurde mir sehr schwer, ihre Fragen zu beantworten, ohne Dich zu kompromittieren. Deine Schwestern erinnern mich beständig daran, daß ich nach Geburt auf einer geringen Stufe stehe, und daß es mir niemals gelingen werde, mich zu Dir zu erheben. — Ich bezweifle es fast selbst, aber wenn sie nicht auf jedes Wort horchten, so würde ich unbefangenen auftreten können und es würde mir besser gelingen, meine Stellung auszufüllen.“

Sie hatte so traurig gesprochen, der Ausdruck ihrer dunklen schwarzen Augen war so wehmütig, daß Ernst nur seine Arme ausbreiten konnte und ihr zuflüsterte, daß sie in seinen Augen vollkommen sei, sie ihm genüge, und daß das Urteil der Welt ihm gleichgültig sei.

„Es ist mir nur leid um Deinetwillen; ich habe längst auf die Freuden der Welt verzichtet“, schluchzte sie bitterlich.

„Sei doch heiter und glücklich, und kümmerge Dich nicht darum, was Jrmgard und Sophie auch sagen mögen“, rief er tiefbewegt. „Es dauert ja nicht mehr lange, dann ist das Haus, das ich ihnen in der Vorstadt der Residenz bauen lasse, fertig, dann sind wir alle, und niemand soll wagen, Dir ein tränkendes Wort zu sagen.“

Es lag wirklich für Coralli ein unschätzbare Trost in der Aussicht, daß die beiden Fräulein von Sall Lerchenheim für immer verlassen sollten, besonders hätte die älteste der neuen Herrin das Leben erschwert. Sophie, die anfänglich nur Liebe und Freundlichkeit gezeigt, wagte schon lange nicht mehr, kein anderes Wort als das der Ermahnung und Belehrung an Coralli zu richten.

Namentlich soll das Militär angewiesen werden, auf die Kräfte scharf zu schießen. Ferner bewilligte der Minister für die obdachlos gewordene Bevölkerung von Anghalos den Betrag von 100 000 Fr. und die Abwendung von Missetaten.

In Anghalos hatten sich die Griechen in der Kirche und in größeren Häusern verbarrikadiert. Der Stadtpräsident forderte wiederholt die Griechen auf, sich zu ergeben, jedoch erfolglos. Schließlich wurde die Stadt durch von Burgas entsandenes Militär eingenommen. Es bestätigte sich, daß der griechische Bischof den Tod in dem brennenden Metropolitengebäude gefunden hat. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist bisher unbekannt. Ein Teil der griechischen Bevölkerung war in das Gebirge geflüchtet. — Die im ganzen, zum größten Teil von Griechen bewohnten Bezirk Burgas herrschende Erregung läßt weitere schlimme Ereignisse befürchten. — Bei den Grenzposten Patariha fand ein Kampf zwischen türkischen und bulgarischen Patrouillen statt. Die Türken hatten zwei Tote, darunter einen Offizier, der in friedlicher Absicht gekommen war, um Grenzangelegenheiten zu schlichten.

Sultan Abdul Hamid ist ernstlich erkrankt. Der Beherrscher der Gläubigen in Konstantinopel, Abdul Hamid II. führt in der Geschichte den Namen der tranken Mann. Mit dieser Benennung will man jedoch weniger ein körperliches Leiden als die politische Notlage des Sultans bezeichnen. Dieser selbst erfreute sich bisher einer leidlichen Gesundheit, wenn er auch niemals ein Krieger an Kraft gewesen ist. Schon vielfach traten Gerüchte über eine ernsthafte Erkrankung Abdul Hamids auf, die sich hinterher jedoch stets als grundlos herausstellten. Die jetzigen Meldungen aber, daß der Sultan schwer erkrankt sei und sein Zustand zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß biete, sind nur allzu begründet. Wüßte doch am Freitag sogar der Sema, ein religiöser Pfarrer, welcher der Sultan bekanntlich regelmäßig beizuwohnen pflegt, abgelagt werden. Abdul Hamid II. ist am 22. September 1842 geboren worden, vollendet also demnächst sein 64. Lebensjahr. Als mutmaßlicher Thronfolger gilt sein Bruder, Prinz Mohamed Reschad-Effendi, der im November 1844 geboren ist. Thronwechsel im Orient pflegen ohne innere Unruhen selten von Statten zu gehen, da es an Bewerber niemals fehlt.

Der türkische Thronfolger der Gefangene von Dolmabahische.

Obwohl die Nachrichten über das Befinden des Sultans günstiger lauten, dürfte näheres über den türkischen Thronerben doch von Interesse sein. Voraussichtlicher Nachfolger des Sultans ist Prinz Reschad-Effendi, der um acht Jahre jüngere Bruder Abdul Hamids. Nach der Ueberlieferung wird dieser nächste Anwärter auf den Thron als Gefangener behandelt. Er lebt, wie der Konstantinopeler Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung schreibt, in einem Flügel des weitläufigen Palastes von Dolmabahische mit einer aus Getreuen Abdul Hamids bestehenden Umgebung, welche über sein Tun und Lassen mehrermals am Tage berichtet muß, und mit einem großen Harem. Gewöhnlich verläßt kurz vor Mittag Reschad-Effendi zu Wagen — gefolgt von einer Anzahl reitender Spione — Dolmabahische, um den Tag über auf einem an der Fahrstraße nach Therapia gelegenen Landsitz zu verbringen. Er beschäftigt sich dort mit Obstzucht und Gartenbau. Kurz vor Sonnenuntergang kehrt er stets nach Dolmabahische zurück. Die einst vorzügliche Chauffee zu diesem Landsitz befindet sich jetzt in einem derartig verwahrlosten Zustande, daß sie am Tage nur mit Lebensgefahr, in der Nacht überhaupt nicht mehr zu benutzen ist. Man sagt — und es wird wohl seine Richtigkeit haben —, daß die Straße absichtlich in diesem, selbst für orientalische Verhältnisse trostlosen Zustande gelassen wird, um den Verkehr auf ihr einzuschränken. Reschad-Effendi wird viel natürliche Intelligenz nachgerühmt, doch dürfte diese in der Zeit seiner fast 30-jährigen Isolierung stark gelitten haben. Falls das Schicksal ihn berufen sollte, den Thron zu besteigen, so werden ihn die Aufgaben weit unvorbereiteter als seinen Vorgänger treffen. Eines der schwierigsten und vielgestalt-

igsten Staatswesen zu leiten, nachdem man mehrere Jahrzehnte ein Leben der Verwöhnung zu führen gezwungen war, wird selbst ein gefestigter Charakter kaum fertig bringen. Seit mehreren Jahren hat Abdul Hamid seinen Bruder nicht mehr gesehen. Jede sonstige Annäherung an diesen wurde mit dem Tode oder mit Verbannung bestraft. Der Ausspruch, den eins der erfahrensten Hofkammernmitglieder tat, daß unter dem jetzigen Sultan ein Großpöbel oder Minister kaum eines politischen Grundes wegen gestürzt wird, daß er aber sicher sein kann, schimpflich davon gejagt zu werden, wenn es erwiesen wäre, daß er seine Stiefel bei demselben Schuhmacher anfertigen läßt, der auch den Prinzen Reschad bedient, dieser Ausspruch klingt vielleicht wie Ironie, entspricht aber wirklichen Verhältnissen. Er beleuchtet grell das jetzige System wie auch die traurige Lage des künftigen Beherrschers eines großen Reiches.

Hauptmann v. Zedtwitz.

In Hamm i. W. ist in diesen Tagen ein Offizier zur letzten Ruhe bestattet worden, dessen mühselige Laufbahn zu Beginn die glänzendsten Hoffnungen weckte, die aber ein geradezu tragisches Schicksal frühzeitig endete. Es war der am 27. Januar 1857 zu Halle a. S. als Sohn des Generalmajors v. Zedtwitz geborene Hauptmann a. B. Ludwig v. Zedtwitz. Der im Alter von 49 Jahren heimgegangene verpackt auf artilleristischem Gebiete hervorragendes zu leisten. Als er 1881 die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule — zu der er 1880 als Sekonde-Leutnant kommandiert worden war — mit besonderer Belobigung verließ, waren die Vorgelegten darin einig, daß von ihm Außergewöhnliches zu erwarten sei. Als Premier-Leutnant gehörte er dann drei Jahre der Kriegsakademie an, von der er mit der Auszeichnung „vorzüglich“ schied. Noch auf der Feldartillerie-Schießschule in Saterbog, wohin er 1895 kam, erhoffte man viel von der Zukunft des scharfsinnigen, wissensreichen Offiziers. Da, im Aufstiege, verschlechterten sich allmählich die Augen des inzwischen zum Hauptmann aufgestiegenen Mannes. Vergebens suchte Zedtwitz Rettung bei ersten Autoritäten der Augenheilkunde. Voll Fassungs vernahm er das Endurteil: unheilbarer Star. Er, der bereits Halbblinde, war glücklich, daß er als Bezirksoffizier des Bezirkskommandos Soest nach Hamm i. W. kam. Zuletzt erblindete er völlig. Es gab eine kurze Zeit, wo er fast verzweifeln wollte. Aber nur eine kurze; mit einer staunenswerten Willenskraft bereitete sich Zedtwitz, der als Blinder die Liebe einer hochherzigen Frau errang, systematisch darauf vor, auch als Nichtsehender nützlich zu sein. Man lernte ihn von einer neuen Seite schätzen: als militärisch-wissenschaftlicher Schriftsteller. Doch starb er allzu früh. Allein, was Zedtwitz' Namen in dem ihm zur Heimat gewordenen Westfalen noch lange in der Erinnerung lassen wird, ist sein stilles Selben für die Blinden, denen er die moderne Schrift wert machte. Er hatte die Schreibmaschinen-Schrift erlernt, die er nun auch andere Blinde lehrte. Besonders interessierte er sich für einen hochbegabten Mann des Volkes, einen früheren Eisenbahn-Sandwerker, Kehrman, der, ein vorzüglicher Diktator, nun auch die Schrift als Hilfsmittel erwarb. Ein glänzender Geist ist mit Zedtwitz dahingegangen, ein Offizier, den ein furchtbares Geschick nicht brechen konnte.

Vom Selbstmord in Japan.

Der Selbstmord steht im Lande der Kirschbäume auf der Tagesordnung und ist auch bei den Frauen unterhältnismäßig häufig. Gewöhnlich ist die Ursache des Selbstmordes bei Frauen in Japan unglückliche Liebe oder häusliches Unglück. Im letzten Falle spielt die Schwiegermutter eine ganz besondere Rolle. Die Frau ist der Mutter ihres Gatten unbegrenzten Gehorsam schuldig, und sie zieht oft den Tod einer unausgesetzten harten Behandlung vor. Der Selbstmord aus unglücklicher Liebe wird oft von beiden Teilen gemeinsam begangen, ja diese Art von Doppelselbstmord ist so zum Brauch geworden, daß die japanische Sprache ein eigenes Wort dafür hat: Shinjin. Der gewöhnliche Vorgang bei diesem Shinjin ist folgender: Ein junger Mann und ein Mädchen, die sich lieben, aber aus irgend einem Grunde nicht heiraten können, beschließen, miteinander zu sterben. Sie lassen sich beide Kleider von demselben Stoff und derselben

Wellen Farbe machen und gehen an einen Fluß oder ans Meer; dann füllen sie die großen Armeelästen ihrer Kleider mit Steinen, binden sich mit einem Gürtel zusammen und springen ins Wasser. Ein Brief, den sie im Kleide tragen, gibt über die Ursachen der Tat Auskunft. Von Zeit zu Zeit häufen sich solche Fälle fast epidemisch, so daß die Regierung sich genötigt sieht, den Versuch für strafbar zu erklären. Wenn ein Mädchen allein stirbt, so wählt es ebenfalls meist den Tod durch Ertrinken; es springt in einen Fluß, einen See, oder aber, und zwar am häufigsten, in einen Brunnen. Bei Männern wechelt die Todesart mehr; zurzeit spielt der Revolver eine große Rolle. Fast noch beliebter ist es, sich auf die Schienen zu legen und den Kopf durch einen Eisenbahnzug abtrennen zu lassen. Auch ein lebensüberdrüssiger Jüngling, der sich vor etlichen Jahren in den 150 Meter hohen Kegon-Wasserfall bei Nikko stürzte, fand viele Nachahmer. Es wurde das eine Zeitlang geradezu Mode unter neurasienischen oder blasierten Studenten. Offenbar schien diese Todesart in ihren Augen interessant. Nachdem indessen die Presse nur herben Tadel und Spott für solche Torheit hatte, und nachdem am Wasserfall selbst eine Inschrift in ähnlichem Sinne angebracht war, wurden diese Selbstmorde seltener. Aber ein erfinderischer Junge hatte eine noch großartigere Idee. Er erklimmte den 2500 Meter hohen Vulkan Momo und stürzte sich in den feurigen Riesenschlund. Auch das wirkte pöndlich ansetzend; denn bald darauf hörte man von einem zweiten Falle.

Die Kurkosten des Hundes.

Man erzählt, daß einst eine in Ems zur Kur weilende vornehme englische Lady schnellst nach dem ersten Arzte des Badeortes schickte. Als der Geheime Hofrat und Professor dann herbeieilte, präsentierte sie ihm als Patientin — ihr Schoßhündchen, das einen kleinen Hühnerknochen im Halse stecken hatte und am Ersticken war. Der berühmte Mediziner machte gute Miene aus bösen Spielen, zog das Knochen mit einer Pinzette heraus, — rächte sich aber, indem er für diesen etwas außerhalb seiner gewohnten Praxis liegenden chirurgischen Eingriff eine ganz gehörig gepfefferte Rechnung schickte, — die die Lady im übrigen, ohne mit der Wimper zu zucken, beglich. — Ebenso vernarrt in ihren süßen Rötter, nur weniger zahlungsfreudig scheint eine andere Engländerin gewesen zu sein, die sich, wie aus London berichtet wird, dort vor Gericht wegen einer Klage zu verantworten hatte, die ein bekannter Tierarzt gegen sie eingereicht hatte. Der Veterinär verlangte die Kleinigkeit von 237 Mk. für die Behandlung und Pflege, die er dem Forrierer der Dame hatte angedeihen lassen, und die Dame weigerte sich, diese Summe herauszurücken, die sie als viel zu hoch bezeichnete. Sie drang damit aber nicht durch. Denn der Tierarzt wies nach, auf welche ungewöhnliche und kostspielige Art er, dem Wunsch der Herrin folgend, den Hund habe kurieren müssen. Erst wurde der Terrier an einem gebrochenen Schenkel operiert und dazu mit Chloroform richtig narkotisiert. Dann bekam er, um einer Lungenentzündung vorzubeugen, Senfplaster aufgelegt. Und während seiner ganzen Krankheit erhielt er täglich eine Kost ersten Ranges, die hauptsächlich aus guter, träftiger Bouillon, Eierpfaffen — und einem Quantum alten, abgelagerten Brantweins bestand! Angesichts dieser Umstände, und sichtlich von der Qualität des zur Hundemedizin erniedrigten edlen Brantweins impressioniert, erklärten die gelehrten Richter den Anspruch des Tierarztes für durchaus angemessen und fällten ihr Urteil zu seinen Gunsten.

Der Schlaf.

Der Schlaf war den Alten der Sohn der ewigen Mutter Nacht und der Bruder des Todes. Sanfter als dieser, fuhr er, wenn die Sonne sich neigte, über die Lande, lindete Schlummer zu legen über Götter und Menschen. Seiner Macht widerstand selbst der Kronide nicht, der Vater der Götter und Menschen, auch ihm träufelte, und bisweilen sogar zu recht ungelegener Stunde, der Schlaf aus seinem Borne, das der Mohnzweig zierte, milden Schlummer in die Augenlider und umgaukelte ihn mit seinen Söhnen, den bunten Traumbildern. Der kritische Verstand hat die wun-

Wenige Tage später traf Coralli auf dem Korridor das Hausmädchen Marie, die laut weinend in einem Winkel stand, und das Gesicht mit einer blauleinernen Küchenschürze verhüllte.

„Was fehlt Dir, Marie?“ fragte Coralli teilnehmend mit derselben weichen Stimme, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. „Was fehlt Dir?“

Das Mädchen ließ ihre Schürze fallen und blickte mit ihren rot verweinten Augen flehentlich die Herrin an. „Fräulein Jrmgard hat mir den Dienst gekündigt.“ Schluchzend unter Tränen. „Ich soll in vierzehn Tagen das Haus verlassen. — Wo soll ich nun hin? Ich habe keine Eltern mehr.“ Tränen erstickten ihre Stimme.

„Warum denn? Was hast Du getan? Komm, trockne Deine Tränen und sage es mir.“ und Coralli legte mitleidig ihre Hand auf den Arm der Weinenden.

Diese Berührung schien den Schmerz von neuem anzufachen, sie weinte heftiger.

„So, das ist genug, weine nicht mehr! Sage mir lieber, was geschehen ist.“

Marie unterdrückte gewaltsam das Schluchzen, trocknete ihre Augen mit der Schürze, dann stöhnte sie:

„Fräulein Jrmgard hat gestern gehört, wie ich der Köchin sagte, daß Sie große Ähnlichkeit mit einer Zigeunerin hätten, die vor einigen Monaten hier in unserer Nähe ihre Zelte gebaut hatten. Aber wirklich, ich wollte Sie damit nicht beleidigen. Fräulein Jrmgard sagte, ich sei ein impertinentes Geschöpf und solle in vierzehn Tagen den Dienst verlassen.“

Coralli war bei diesen Worten purpurrot geworden, doch faßte sie sich und versetzte ruhig:

„Ich glaube nicht, daß Deine Worte ein hinreichender Grund zur Entlassung waren. Es ist doch kein Unrecht, daß Du eine Ähnlichkeit zwischen mir und einer Zigeunerin findest, und Du hast doch gewiß mich nicht damit beleidigen wollen?“

„Nein, nein, ganz gewiß nicht,“ beteuerte das Mädchen und sah dankbar zu ihrer Herrin auf, „ich würde kein schlechtes Wort von Ihnen sagen, ganz gewiß nicht!“

„Ich glaube Dir, Marie. Jedoch bitte ich, in Zukunft keinerlei Bemerkungen über Deine Brodherrin zu machen. Ich weiß, daß ich einer Zigeunerin gleiche, das macht schon mein dunkler Teint und mein schwarzes Haar, auch habe ich Zigeunerblut in meinen Adern. Aber ich bin Deine Herrin und deshalb wünsche ich nicht, daß Ihr mich in der Küche oder in der Gesindestube als Gegenstand eurer Unterhaltung macht. Du sollst hier in meinem Dienst bleiben; aber ich kann mich doch auf Dich verlassen, nicht wahr?“

„Ja, Madame, gewiß; ich will nie ein Wort zu Ihrem Nachteil sagen,“ beteuerte Marie hocherfreut.

„Gut, ich vertraue Dir. Trockne jetzt Deine Tränen, und verrichte Deine Arbeit; ich will Fräulein Jrmgard sagen, daß Du hier bleibst.“

„Danke, tausend Dank,“ sagte Marie und küßte ihrer gütigen Herrin die Hand.

„Mag sie eine Zigeunerin sein oder nicht,“ flüsterte Marie bei sich selbst, als sie ihrer Herrin mit leuchtenden Blicken nachschaute, „das ist mir gleich; aber sie ist eine Dame, die es gut mit uns meint. Ich will ihre Güte nie vergessen, die sie an mir heute getan hat, — nie — nie!“

Mit ruhiger Freundlichkeit, aber doch mit laut klopfendem Herzen ging Coralli in das Wohnzimmer, wo die beiden Damen wie gewöhnlich mit der Handarbeit saßen.

„Ich freue mich, daß Du endlich kommst,“ rief Sophie ihr entgegen, „ich kann die helle Seite gar nicht finden, die Du mir gestern zu meiner Schattierung ausgesucht hast. Weißt Du nicht, wo sie ist?“

„In Deinem Arbeitskorb; ich legte sie selbst hinein,“ gab sie freudlich zur Antwort und half bereitwillig, die durcheinander liegende Wolle zu ordnen. Sie gewann doch wenigstens Zeit, sich auf ihre unangenehme Aufgabe vorzubereiten.

„Jedenfalls hat eine der Mägde meinen Arbeitskorb umgestoßen; alle Wolle lag auf der Erde verstreut,“ klagte Sophie.

„Deine Kage wird der Uebeltäter gewesen sein,“ höhnte Jrmgard, „ich sehe sie oft in Deinem Arbeitskorb liegen.“

„Nein; Marie hat ihn wahrscheinlich umgestoßen; sie ist sehr unaufmerksam,“ widersprach die Schwester.

„Nun, Du wirst Dich nicht mehr lange über Marie zu beklagen haben; sie verläßt in vierzehn Tagen unser Haus.“

Jrmgard hatte die Worte mit dem größten Gleichmut gesprochen, ohne dabei ihre Augen von ihrem unvermeidlichen Strickzeug abzuwenden. Sollte sie es getan, so würde sie über den Effekt, den diese Worte auf ihre Schwägerin machten, überrascht gewesen sein. — Coralli ließ die bunte Wolle aus ihren Händen fallen; dann trat sie mit hochgeröteten Wangen und blühenden Augen vor Jrmgard.

„Darf ich fragen, warum Du Marie entlassen hast?“ fragte sie scharf.

Jrmgard blickte mit unverhohlenem Erstaunen die Sprecherin an.

„Gewiß,“ versetzte sie eifrig. „Anstatt ihre Arbeit zu verrichten, schwätzt sie in ungebührlicher Weise über ihre Herrschaft.“

„Wer hat Dir das gesagt?“

Knappschätzweisen und
Arbeiterversicherung.

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreis zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.

Ist Krankengeld pfändbar?

Unter der Chiffre „J. 100“ wird angefragt: „Kann einem Bergmann, der krank gefeiert, aber die Arbeit eben wieder aufgenommen hat, das Krankengeld einbehalten werden, wenn er am Tage seiner Gesundmeldung einen anderen Bergmann in einer Schlägerei verletzt hat, so daß dieser jetzt feiern muß?“

Wir sind der Ansicht, daß der Knappschätzvorstand nicht berechtigt ist, dem Bergmann sein Krankengeld vorzuenthalten. Allerdings ist der Bergmann für die Folgen der durch seine Schuld herbeigeführten Verletzung nicht nur strafrechtlich, sondern auch zivilrechtlich haftbar; er wird also auch den Allgemeinen Knappschätzverein für die daraus entstehenden Aufwendungen am Krankengeld, Arzt- und Apothekerkosten schadlos halten müssen. Die Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes lassen aber nicht zu, daß zur Deckung einer solchen Forderung Krankengeldbezüge verwendet werden. § 56 des Krankenversicherungsgesetzes besagt darüber: Die Übertragung der dem Unterstützungsberechtigten zustehenden Ansprüche auf Dritte, sowie die Verpfändung oder Pfändung hat nur insoweit rechtliche Wirkung, als sie erfolgt: 1. zur Deckung eines Vorfalls, welcher dem Berechtigten auf seine Ansprüche vor Anweisung der Unterstützung von dem Arbeitgeber oder einem Organ der Kasse oder dem Mitglied eines solchen Organs gegeben worden ist; 2. zur Deckung der im § 850 Absatz 4 der Zivilprozessordnung bezeichneten Forderungen. (Es sind das Forderungen, die sich aus der geschiedenen Unterhaltspflicht gegenüber Verwandten, unehelichen Kindern usw. ergeben.) Die Ansprüche dürfen auf geschuldete Eintrittsgelder und Beiträge, auf gezahlte Vorschüsse, auf zu Unrecht gezahlte Unterstützungsbeiträge und auf die von den Organen der Kassen verhängten Geldstrafen aufgerechnet werden. Die Ansprüche dürfen ferner aufgerechnet werden auf Ersatzforderungen, welche der Unterstützungsberechtigte in den Fällen des § 57, Absatz 4 des Krankenversicherungsgesetzes (hier nicht in Betracht kommend) oder auf Grund der Reichsgerichte über Unfallversicherung bezogen, aber an die Kasse zu erstatten hat; Ansprüche auf Krankengeld dürfen jedoch auch in diesen Fällen nur bis zur Hälfte aufgerechnet werden. Ausnahmsweise darf der Berechtigte den Anspruch ganz oder zum Teil auf andere übertragen, sofern dies von der unteren Verwaltungsbehörde genehmigt wird. — Soweit die Bestimmungen des § 56, die auch für den Allgemeinen Knappschätzverein maßgebend sind. Es ist daraus klar ersichtlich, daß die Pfändung des Krankengeldes für die in der Frage angebotene Ersatzforderung unstatthaft ist. Sollte Ihnen das Krankengeld dennoch eingekalkuliert werden, so haben Sie das Recht der Beschwerde an das königliche Oberbergamt in Dortmund und, falls dieses dem Knappschätzvorstande Recht geben sollte, an den Minister für Handel und Gewerbe in Berlin. Wir wiederholen aber, daß Sie an sich für die Folgen der durch Ihre Schuld verursachten Verletzung haftbar sind. Sollten Sie wirklich die Auszahlung des Krankengeldes erreichen, so ist nach der bisher geübten Praxis bestimmt zu erwarten, daß der Knappschätzvorstand auf anderem Wege, eventuell mit Klage und Zwangsverfolgung gegen Sie vorgehen wird.

W. 10. Selbstverständlich können Sie, wenn sich das durch den Unfall hervorgerufene Uebel verschlimmert, erneut die Festsetzung einer Unfallrente verlangen. Voraussetzung für einen derartigen Anspruch ist allerdings das Vorhandensein einer Erwerbsverminderung. Wenden Sie sich an die Knappschätzberufsgenossenschaft.

Abbonent W., Daghhausen. Da Ihnen eine reichsrechtliche Invalidenrente zufließt, läßt sich ohne nähere Kenntnis der Verhältnisse nicht beurteilen. Wir nehmen es aber an, da Sie nach Ihrer Angabe ja bettlägerig, also wohl völlig erwerbsunfähig im Sinne des Reichsgesetzes sind. Lassen Sie durch Ihren Knappschätzkassen einen Rentenantrag aufnehmen. Kosten entstehen Ihnen dadurch nicht.

B. 1000. Bergschulen bestehen u. a. in Bochum, Essen, Freiberg in Sachsen, Clausthal, Eiselen. Wann bei den auswärtigen Anstalten neue Lehrgänge beginnen, erfahren Sie am besten durch direkte Anfrage bei der betreffenden Anstaltsleitung, die Ihnen auch mitteilen wird, ob Aussicht dafür vorhanden ist, daß Sie aufgenommen werden.

Der Volksglaube

Ist doch ein eigenes Ding. Hat er einmal Wurzel geschlagen, so ist er unausstößbar. Gegenwärtig und ellihe Versicherungen verlangen absolut nicht, was das Volk glaubt, davon läßt es sich nichts abbringen. Wie weit verbreitet ist doch zum Beispiel im österreichischen Volke der Glaube, daß der mit seinem Schiffe verschollene Erzherzog Johann, als Schiffskapitän Johann Orth genannt, heute noch lebe, obgleich kein vernünftiger Grund einzusehen ist, warum er sich verborgen halten sollte. Daß er etwa gefangen gehalten wird, nimmt selbst das Volk nicht an, aber es glaubt unerschütterlich, daß er aus freien Stücken in irgend einem stillen Winkel die Tage verlebe. Weshalb? Frage die Sterne! Jedenfalls laßt das Gerücht, Johann Ort sei noch am Leben, man habe ihn gesehen, immer wieder auf. Nachforschungen brauchen aber nicht angestellt zu werden, denn sie führen doch zum Ziel. Auch vom Kronprinzen Rudolf von Oesterreich glauben viele nicht, daß er tot sei. Nach ihrer Meinung ist der in der Wiener Kapuzinergruft beigesetzte Sarg entweder leer oder er birgt Ballast, vielleicht auch einen

fremden Leichnam. Diesen unausstößbaren Volksglauben machen sich nun Schwindler zunutze. So wird demnächst vor der Strafkammer in Frankfurt am Main ein Betrugsprozeß gegen einen Händler und seine Frau stattfinden, die angeblich Kronprinz Rudolf hatte sich in Serbien versteckt und habe 3 1/2 Millionen Kronen bei sich. Um die Summe in Empfang nehmen zu können und sie in deutsches Geld umzuwechseln, damit sich der Prinz nicht verrate, sei aber Geld erforderlich. Tatsächlich opferte ein Mann 7000 Mk. Der Schwindel ist außerordentlich plump, findet aber doch Gläubige. Man sollte es kaum für möglich halten! Und ein anderer Fall ist noch mitzuteilen, wobei dieselben Schwindler das im bayerischen Volke verbreitete Märchen, König Ludwig II. von Bayern werde gefangen gehalten und trachte vergeblich danach, sein Land wiederzugewinnen, für sich ausbeuteten. Auch hierauf fielen Leute herein, man opferte nicht unerhebliche Summen für die „Wiedereinführung“ des Königs. Der Opfergeist ist ja rührend, aber der Volksglaube zeigt sich hier leider als etwas, das Schwindlern zugute kommt und gegen das selbst Götter vergeblich kämpfen.

Zu Tode gehet.

Erzählung von Ferdinand Freund.

(Nachdruck verboten.)

„Meine Herren,“ nahm Robert Köhner das Wort, indem er sich nachdenklich in seinen Sessel zurücklehnte und den Rauchwolken seiner Zigarre nachsah, „ja, meine Herren, da wir nun einmal auf die Kunst des dramatischen Geschichtsschreibers zu sprechen gekommen sind, so möchte ich auch Ihnen eine kleine Geschichte darüber erzählen, und zwar die, wie Eugen Holberg, der berühmte Tragöde, den Sie alle kennen, das Modell zu seinem nimmischen Ausdruck für einen gewissen Teil seiner Rolle fand, in der er vor etwa zwanzig Jahren auftrat, mit der er seinen Namen und seine Stellung begründete.“

Selten hat wohl ein Künstler seinen Beruf so ernst genommen wie Holberg. Tag und Nacht studierte er, und so manche für das Verständnis des Charakters aber ungeheuer wichtige Kleinigkeit, wie z. B. ein flüchtiges Niederstrecken der Augenbrauen, ein frampfartiges Zucken mit dem Kinn und derartige Sachen, die dem Zuhörer der gewöhnlichen Schauspielerei entgehen, mußte er in seine Rolle hineinzuarbeiten. Ein großer Künstler und ein guter Kamerad, das war Eugen Holberg, als wir vor zwanzig Jahren in der ersten Zeit des Colosseum-Theaters miteinander befreundet waren.“

Sie erinnern Euch wohl noch alle des guten, alten Colosseums. Es war als Unglücksbaum verrufen und kein Direktor hatte dort seinen Fuß fassen können. Als aber am ersten Abend einer neuen Saison Holberg in „Zu Tode gehet“ dort auftrat, da wurde die Geschichte mit einem Schlage anders, und das Colosseum war das besuchteste Theater der Residenz geworden. Ich will Euch nun erzählen, wie Holberg zu dem Gesichtsausdruck kam, den er in jenem Stücke für den Schluß des zweiten Aktes brauchte, jene bekannte Szene, in der Holberg in der Rolle des Jüngling Zilner beschuldigt wird, seine jählich geliebte Frau, die ihm mit seinem besten Freunde hintergangen hat, getötet zu haben. Bekanntlich ist Zilner unschuldig und Holberg brauchte für diese Rolle einen Ausdruck, in dem sich Erschauern, Schreck, Angst und noch eine ganze Menge anderer Empfindungen fund tun, die sich dann in einem hoffnungslosen Verzweiflungsausdruck Luft machen sollten.

Damals wohnte ich mit Holberg zusammen, und in solch großer Angst hatte ihn sein bevorstehendes erstes Auftreten auf einer Bühne der Residenz verjagt, daß er sich kaum noch wie ein vernünftiger Mensch benahm. Für mit Mühe und Not ließ er sich bewegen, etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Ihm schien die Kunst alles, Essen, Trinken und Schlafen zu sein. Eines Abends warf er sich mir gegenüber ganz erschöpft in einen Lehnstuhl und rief aus:

„Ich hab's satt. Ich hab' mich genug gequält. Mit der ganzen dummen Geschichte höre ich jetzt auf.“

„Mit welcher dummen Geschichte?“ fragte ich voller Spannung. „Doch nicht etwa mit deiner Rolle?“ „Ja, sollte meinen, du bist doch rasch genug vorwärts gekommen, und gearbeitet hast du wie ein Pferd.“

„Gearbeitet! Was hat denn das Arbeiten überhaupt für einen Zweck, lieber Freund! Diese himmlische Inspiration, von der ich damals besetzt war, als ich noch auf gotterlassenen Schmierereien münzte, hat mich jetzt vollkommen verlassen. Sieben volle Tage schon quäle ich mich ab, um den richtigen Ausdruck für die Schlussszene des zweiten Aktes herauszubekommen, und wie ich es auch anstelle, es will mir nicht gelingen.“

„Sieh' mal her,“ rief er mir lachend zu, nachdem er an den Spiegel getreten war. „Sieh' mal, ist das wohl der richtige Zug im Gesicht für jemand, der ungerathenweise beschuldigt wird, seine Geliebte ermordet zu haben. Sa, ha, ha.“

„Was ist denn daran so Falsches?“ fragte ich verwundert, denn sein so heftiges Lachen ließ mich glauben, daß er berührt geworden sei.

„Was daran so Falsches ist?“ wiederholte er mit verzweifelterm Lachen. „Woh! alles. Ich ähne dabei mehr dem bekannten Vohgerber, dem seine Felle weggeschwommen sind, als einem Manne, der eines Verbrechens beschuldigt wird, das er gar nicht begangen hat. Zum Teufel mit der Rolle! Ich wünschte, Kalien hätte sie einem anderen zuteilt, denn sie übersteigt meine Kräfte.“

„Eine Zeitlang probierte er dem Spiegel gegenüber, dann aber stieß er die Hände in die Taschen und setzte sich wieder hin.“

„Du bist abgepannt, lieber Freund,“ suchte ich ihn zu beruhigen. „du bist überarbeitet und mußt dich mehr schonen. Trink' mal einen Kognak. Der wird dich aufmuntern.“ „Wozu soll das gut sein?“ fragte er. „Ich kann davon nicht schlafen.“

„Wie gerne möchte ich dir helfen!“ fuhr ich fort. „Ich will gewiß nicht behaupten, daß ich mein Talent mit dem deinigen messen kann, lieber Holberg, aber sag' doch mal, wie wäre es denn damit?“

„Ich erhob mich von meinem Sitze und bemühte mich, den Ausdruck zu finden, der mir für diese packende Szene als der geeignetste erschien. Er schüttelte den Kopf.“

„Wir sind zwei große starren, lieber Köhner,“ meinte er, „wenn wir uns selber wie zwei richtige Dilettanten so malträtieren. Um Gotteswillen, laß' dich nur wieder hin, denn wenn das Publikum mich mein Gesicht so verzerrt läßt, wie du es eben tust, dann würde es entweder die Krämpfe bekommen, oder es müßte mich für einen Clown halten, der an Verdammungsbeschwerden leidet.“

Ich nahm wieder Platz und konnte gar nicht mit meinem Lachen aufhören. Auch Holberg mußte mit einstimmen. Eine Zeitlang saßen wir schweigend da und beobachteten die gespenstischen Schatten, die der Feuerschein auf die gegenüberliegende Wand warf. Mäßig aber durchkreuzte ein guter Gedanke mein Hirn. Mäßig sprang ich auf und schlug Holberg heftig auf die Schulter.

„Vorwärts, alter Junge,“ rief ich ihm voller Freude zu. „Ich hab's jetzt.“

„Was hast du?“ fragte er und sah mich erstaunt an.

„Einen famosen Einfall. Ich weiß jetzt, wie du zu deinem Gesichtsausdruck in der Schlussszene des zweiten Aktes kommen kannst.“

„So laß' hören!“ entgegnete er ungläubig. „Nach's aber möglichst kurz.“

„So ruhig, als es bei meiner Aufregung nur möglich war, fragte ich ihn: „Du erinnerst dich wohl noch, daß ich dir vor ein paar Tagen von einem gewissen Ballhof erzählte?“

„Jener arme Teufel, den du, als er dem Verhängnis nahe war, von der Strafe aufhoben und in ein Volkstaschengeld geführt hast?“

„Ja, denselben. Auf meine Empfehlung hat er in der in der 3. Vorstadt gelegenen Fabrik meines Onkels Arbeit gefunden und er wohnt auch dort in der Nähe. Ich habe seine Adresse. Der Kerl ist empfänglich und leicht erregbar. Wir, das heißt du und ich, wollen uns als Schulleute verkleiden und nach seiner Wohnung fahren. Dort —“

„Wollen wir ihn beschuldigen, einen ähnlichen Mord wie den in jenem verurteilten Stück begangen zu haben.“

Holberg, der seine Aufregung nicht mehr bemeistern konnte, war aufgesprungen und ergriff meine Hand.

„Das ist dein Plan, nicht wahr?“

„Ja!“

„Tausend Dank.“

Sein Atem ging rascher, seine Augen waren weit aufgerissen und seine blassen Wangen röteten sich.

„Es ist nicht nur ein prächtiger Gedanke, sondern er geht auch auszuführen und leicht, sehr leicht sogar. Wir wollen gleich an's Werk gehen. Es ist jetzt kurz nach Zehn. In fünfzehn Minuten kann uns eine Droschke nach der 3. Vorstadt bringen.“

„Warum nicht lieber morgen Abend?“ fragte ich.

„Weil es dann vielleicht schon zu spät ist. Der Mann kann dann ausgezogen sein, und außerdem, lieber Köhner, könnte ich auch keine Minute Schlaf finden, ehe wir meinen höchst wunderbaren Plan ausgeführt haben. Beim Zeus! Ein prächtiger Gedanke! Dramatisch und realistisch bis auf's Fingerglied übers Z. Unter eiliges Hinaufschreiten der Treppe, das scharfe Klopfen an der Tür des Mannes, unter Hastbefehl — bitte, sich doch übrigens 'mal nach, ob du nicht irgend ein amtliches Schriftstück findest, das die Stelle eines Hastbefehls vertreten könnte — und dann der furchtbare Schreck des Mannes, der sich auf seinem Gesichte malen, und die Verwunderung, die sich in seinen Blicken kundtun muß. Ich sehe das jetzt schon alles so deutlich wie den Geist in „Macbeth“. Schaff' schnell einen Pseudo-Hastbefehl herbei und dann rasch hinunter und in eine Droschke.“

Noch immer unschlüssig, trat ich zu ihm heran.

„Für seinen Schreck muß der arme Kerl aber entschädigt werden!“ bemerkte ich. „Bedenke wohl, es ist keine Kleinigkeit, jemand des Mordes zu bezichtigen.“

„Selbstverständlich nicht. Noch heut' Abend soll er dafür einen „blauen Lappen“ und obendrein noch ein paar Freibills für die Aufführungen haben. Wenn der Kerl sich auch nur ein klein wenig für die Kunst interessiert, müßte ihm das Bewußtsein, durch seine unfreiwillige Vorstellung den Interessen der Kunst gedient zu haben, viel Freude machen. Wenn wir ihm dann erst die nötige Aufklärung gegeben haben, kann er die Sache gar nicht mehr übel nehmen und —“

„Kein Wort mehr!“ unterbrach ich ihn. „In diesem Tone wollen wir nicht mehr weiter sprechen, oder ich trete von der ganzen Geschichte zurück, bevor wir überhaupt damit angefangen haben. Ich möchte mich jetzt am liebsten vor mir selber schämen, daß ich die Sache überhaupt angeregt habe, denn einen unschuldigen Menschen in solch einer Angst zu verlegen, ist und bleibt ein Unmenschen!“

Holberg hörte mich nicht mehr. Er war schon mit seiner Toilette beschäftigt, und ein falscher Schmirr- und Badenbarts hatten ihn bereits unkenntlich gemacht. Er arbeitete mit fieberhafter Hast und wandte sich jetzt zu mir:

„Nach' rasch, Köhner. Hier, laß' diesen schwarzen Bart an und setz' diese Perücke auf. So, jetzt siehst du feierlich und würdevoll aus wie ein richtiger Diener des Geistes. Uniform? Nein, die brauchen wir nicht. Mit derartigen Aufträgen pflegen Kriminalschulleute betraut zu werden, und die tragen keine Uniform. Auch könnte eine Uniform für eine dumme Wirtin zu sehr in Angst und Schrecken verlegen und damit alles verderben. Sieh' also deinen Ueberzieher an und komm!“

Es hätte keinen Zweck gehabt, sich dem Eifer meines Freundes widersetzen zu wollen, und ich machte auch gar nicht erst den Versuch dazu. Zwei Minuten später stiegen wir bereits die Treppe hinunter und drei Minuten später fuhren wir bereits durch die stillen, menschenleeren Straßen und besprachen die Einzelheiten der Komödie, die wir aufzuführen im Begriffe standen.

Bei dieser Pseudo-Verhaftung sollte ich den größeren Teil der Arbeit auf mich nehmen, damit der neben mir stehende Holberg Gelegenheit fände, die Gesichtszüge des armen Burschen eingehend zu studieren. Raum waren wir hierüber einig geworden, als auch schon die Droschke vor dem Hause hielt, in dem Karl Balldorf, ein heimatischer Landstreicher, für den ich mich aus Mitleid interessierte, wohnte.“

Ein paar flüchtige Worte zu der uns die Tür öffnenden, unordentlich aussehenden Wirtin. Ja, Ihr Mieter sei zu Haus und eben erst von einem Ausgange zurückgekehrt. Er habe das Zimmer, zu dem die dritte Tür auf den Korridor links führe. Wir müßten aber sehr leise gehen, denn sie hätte auch noch andere Zimmerherren, die jetzt bereits schliefen. Behutsam näherten wir uns der bezeichneten Tür. Bei mir reate sich das Gewissen und mühen auf dem Korridor blieb ich stehen und flüsterte Holberg zu:

„Wir wollen jetzt noch umkehren. Es ist eine unsaubere Geschichte.“

Holberg packte mich mit eiserner Faust am Arme und zischelte mir ins Ohr:

„Du dumme Kerl. Wenn du nicht mitkommen willst, geh' ich allein. Bedenke, daß in ein paar Minuten alles vorbei ist; ich habe dann den Gesichtsausdruck, wie ich ihn brauche, und der Mann seine hundert Mark. Also, vorwärts!“

Ich ging weiter. Der magnetischen Kraft, mit der Eugen Holberg Tausende von Zuhörern in der ganzen Welt mit sich fortzureißen versteht, konnte auch ich nicht widerstehen. Ich war wie ein Kind in seinen Händen und sträubte mich nicht mehr länger.

Die Tür, die in das Zimmer von Karl Baldorf führte, war fest zu. Wir klopfen an, zweimal, dreimal, es erfolgte aber keine Antwort. In der Annahme, daß der Mann bereits zu Bett gegangen sei, rüttelten wir an der Klinke. Die Tür war von innen verschlossen.

„Wer ist da? Was ist denn los?“

„Im Namen des Geistes! Öffnen Sie!“ rief ich mit würdevoller Stimme. Sofort hörten wir, wie ein Schlüssel ins Schloß gesteckt wurde, und Baldorf, der vollständig angekleidet war, öffnete die Tür. Leicht traten wir ins Zimmer. Baldorf sah uns mit vor Verwunderung weit aufgerissenen Augen an, und mir entging nicht, daß Holberg ihn mit seinen Blicken förmlich zu verschlingen schien. Jeden Zug in dem abgekehrten blauen Gesicht von Baldorf, der uns zitternd gegenüberstand, suchte er auswendig zu lernen.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?“

„Ich bin Polizeibeamter“, entgegnete ich ruhig und brachte meinen falschen Haftbefehl zum Vorschein. „Ich erkläre Sie, Karl Baldorf, für verhaftet, und zwar wegen dringenden Verdachtes, vor drei Wochen eine Frau, die Ihre Geliebte war, ermordet zu haben.“

Bei diesen Worten ging in dem aschblauen Gesicht des Mannes eine schreckliche Veränderung vor sich. Er sah von der Tür zum Fenster, und vom Fenster zur Tür. Nur äußerlich mühsam vermochte er zu atmen. Er glück einem seiner Freiheit beraubten wilden Tiere. Und die ganze Zeit über ließ Holberg sein Auge von ihm. Er betrachtete ihn, wie wohl ein Maler eine Landschaft betrachten mag, die er auf seine Landschaft fesseln will.

Als ich aber die nächsten Worte des Pseudo-Verhafteten vernahm, war die Reihe der Verwunderung an mir, und ich konnte mich eines Schredenichreises nicht enthalten.

„Das Spiel ist aus!“ rief er in einem Tone, der mir heute noch in den Ohren gellt. „Auch die letzte verdammte Karte ist verpielt. Ja, ich gebe es zu — ich will alles gestehen. Wie Sie es herausgefunden haben, weiß ich freilich nicht. Ist mir auch gleichgültig.“

Von seinem Gesicht riß er sich den Bart, den er bisher getragen hatte. Herunter flog die dicke, lockige Perücke von seinem Kopfe, und in Karl Baldorf stand jetzt ein Mann vor uns, dessen Bild wir in der letzten Zeit in Journalen und an den öffentlichen Anschlagtafeln gar oft gesehen hatten und das einen Mörder darstellte, der vor drei Wochen ohne ersichtlichen Grund seine Braut getötet und dann spurlos verschwunden war.

„Sie wissen ja doch, daß ich der Mann, der Mörder bin, den Sie suchen. Wahrscheinlich wissen Sie aber nicht, warum ich dieses Weib tötete. Das will ich Ihnen jetzt sagen, denn das müssen Sie auch wissen. Sie hat mich hintergangen, sie machte mich glauben, daß sie mich liebte, dann aber stahl sie mir mein Geld und ging mit einem anderen durch, um es mit ihm zu verprassen. Eines Nachts begegnete ich ihr — wie und wo tut ja nichts zur Sache — genug, ich hab' sie gefunden, und wie man eine Schlange zerreißt, so hab' ich diese Schlange totgeschlagen. . . . Jetzt folge ich Ihnen gern ins Gefängnis. Das Spiel ist aus, und je eher die ganze Geschichte vorbei ist, desto besser ist es.“

Ich sah auf Eugen Holberg. Während der ganzen schrecklichen Szene hatte er kein Wort gesprochen. Seine Augen haften auf dem Mörder, dessen Gesichtsausdruck er in sich aufzunehmen bemüht war. Denn bei Eugen Holberg kam erst der Künstler und dann erst der Mensch.

Von dem außergewöhnlichen Erfolge, den unser Freund Eugen Holberg bei der ersten Aufführung von „Zu Tode gehebt!“ erzielte, brauche ich euch wohl nicht noch zu erzählen. Ich brauche euch wohl nicht erst daran zu erinnern, daß die Kritik nicht genug Worte des Lobes für seine Leistung finden konnte und daß die Schlußszene des zweiten Aktes als ein wahres Wunder realistisch-darstellungskunst gefeiert wurde. Von dem Tage an galt Eugen Holberg als der größte Schauspieler unserer Zeit. Ihr werdet wohl nicht vergessen haben, daß das Stück an 500 Abenden aufgeführt wurde, aber es waren noch keine vier Wochen nach der Premiere vergangen, als sich Karl Baldorf im Gefängnis erhängte. Und bis zum heutigen Tage hat außer Holberg und mir niemand erfahren, was die famose Schlussszene des zweiten Aktes alles anwiese gebracht hat.

Vom letzten Kurfürsten von Hessen

erzählen Leser der Frankf. Ztg. noch ein paar niedliche Geschichten: Der Kurfürst wohnte im Schloß Wilhelmshöhe, wohin ein Kasseler Bäckermeister jeden Morgen das Weißbrot zu liefern hatte. Eines Tages steht der Kurfürst beim Frühstück in einem Stücken Weißbrot ein schwarzes Körnchen, offenbar von einer Maus herrührend. Sehr erregt läßt er sofort den Bäckermeister kommen, zeigt ihm das Stück und herrscht ihn an: „Sagen Sie mal, was ist das hier?“ — „Was das ist?“ erwidert der Bäcker, der die Lage erfassend, das schwarze Körnchen nimmt, in den Mund steckt und hinunterschlingt, „ein Rosinchen, königliche Hoheit!“ Der Kurfürst, dem diese Schlagfertigkeit imponierte, schickte den Mann in die Hofküche und ließ ihn dort bewachen. — Bei den blauen Husaren in Hofeismar diente ein Rittmeister v. J., ein etwas sparsamer Junggeselle, der seine Uniformität so lange wie nur möglich trug. Die blaue Farbe schillerte mit der Zeit ins Grünliche und so erblickte der Kurfürst bei einer der alljährlich in Kassel stattfindenden Paraden unseren langen Rittmeister in einer Uniform, die mehr grün als blau war. „Ach, Rittmeister J., grüne Uniform Gendarmen!“ bemerkte der Kurfürst und am nächsten Tage wurde J. zur Gendarmen verleiht. Dieser wollte aber seine scheinbar grüne nicht mit einer wirklich grünen Uniform vertauschen; er ging dann in Pension.

Auf dem Westdeutschen Eisenwerk,

M.-G. in Kran, besteht, wie uns von einem dortigen Arbeiter mitgeteilt wird, eine Einrichtung, welche alle Nachahmung verbietet.

Schon in früheren Jahren wurden von diesem Werke für seine verheirateten Arbeiter im Herbst die Kartoffeln bis zu einem Fünftel des Einkaufspreises beschafft, wie auch zu Weihnachten sämtliche Arbeiter mit ihren Familien reichlich beschenkt wurden.

Mit Rücksicht auf das gute Ertragnis, welches das genannte Werk, auf Grund der heutigen günstigen Konjunktur, im letzten Geschäftsjahr zu erzielen in der Lage war, hat dessen Aufsichtsrat in seiner letzten Sitzung nach einem Veranschlagung seinen Arbeitern die Absicht kund gegeben, je dem, der seit dem 1. April cr. ohne Unterbrechung beschäftigten Arbeiter ein Geldgeschenk zuzuwenden. Dieses Geschenk soll je nach der Dienstzeit des einzelnen Arbeiters und nach der Zahl seiner Familienangehörigen (Ehefrau und eheliche Kinder, soweit er dieselben zu unterhalten hat) abgestuft sein, und zwar:

Grundgeschenk Mk. 20.—, Alterszulage für jedes vollendete Dienstjahr Mk. 5.—, für seine Ehefrau Mk. 10.—, für jedes der vorgenannten Kinder, und zwar: bei einer fünfjährigen Dienstdauer und darüber Mk. 25.—, bei einer vierjährigen Dienstdauer Mk. 20.—, bei einer dreijährigen Dienstdauer Mk. 15.—, bei einer zweijährigen Dienstdauer Mk. 10.—, bei einer einjährigen Dienstdauer Mk. 5.— und bei einer Dienstdauer unter 1 Jahr Mk. 3.—.

Es erhält hiernach ein verheirateter Arbeiter mit Ehefrau und 6 unterhaltspflichtigen Kindern bei 5jähriger Dienstzeit: Grundgeschenk Mk. 20.—, Alterszulage Mk. 25.—, für seine Ehefrau Mk. 10.—, für 6 Kinder a 25 Mk. 150.—, insgesamt: Mk. 205.—.

Ein verheirateter Arbeiter mit Ehefrau und 6 Kindern und dreijähriger Dienstzeit erhält: als Grundgeschenk Mk. 20.—, Alterszulage (3 Jahre a 5 Mk.) Mk. 15.—, für seine Ehefrau Mk. 10.—, für jedes der vorgenannten Kinder 15 Mk. = Mk. 90.—, insgesamt Mk. 135.—.

Ein unverheirateter Arbeiter erhält bei 5jähriger Dienstzeit: als Grundgeschenk Mk. 20.—, für jedes Dienstjahr Mk. 5.— = Mk. 25.—, zusammen Mk. 45.— und so weiter!

Es ist in Aussicht genommen, die Auszahlung obiger Geschenke in Form von vollgezahlten Sparasiendbüchern einer zu gründenden Fabrikparasse im Monat Oktober d. Js. zu bewirken. In diese Sparasse, welche den Arbeitern zu weiteren Einlagen zur Verfügung gestellt wird, soll die Verzinsung 5% jährlich betragen. Die Abhebung ist nach voraufgegangener 14tägiger Kündigung statthaft, während in dringenden Fällen auch ohne Kündigung Gelder abgehoben werden können.

Selbstverständlich soll durch die oben erwähnten Geldgeschenke die in früheren Jahren erfolgte Beschaffung der Kartoffeln zu sehr ermäßigten Preisen nicht ausgeschlossen sein. Diese Kartoffelbeschaffung sowie Weihnachtsbescherung wird vielmehr in derselben Weise erfolgen, wie dies in den letzten Jahren der Fall war.

Wie wir erfahren, soll auch beabsichtigt sein, ebenso wie den Arbeitern, so auch den Beamten bei der bevorstehenden Generalversammlung ein Geldgeschenk auszuhändigen.

Wir sind überzeugt, daß die löblichen Absichten der Verwaltung des erwähnten Werkes bei dessen Arbeitern und Beamten die verdiente Anerkennung finden werden. In diesem Vorgehen zeigt sich gewiß ein Weg, wie der Notlage, die sich vielerorts findet, gesteuert werden kann, und wäre es zu wünschen, wenn auch andere Betriebe sich zu ähnlichem Vorgehen entschließen würden.

Allerlei.

Ein neues Schimpfwort stellte die Haller Strafkammer fest. Drei Studierende hatten sich zu verantworten, weil sie einen Kollegen wiederholt „Nichttrauer“ genannt hatten. Die Vernehmung ergab, daß unter den organisierten Arbeitern es neuerdings üblich geworden ist, anstelle des unzulässigen Wortes „Streikbrecher“ die Arbeitswilligen mit „Nichttrauer“ zu bezeichnen. Das Gericht war der Ansicht, daß in diesem bestimmten Zusammenhange das Wort „Nichttrauer“ allerdings eine Beleidigung darstelle und erkannte auf Geldstrafen von 10, 20 und 30 Mark.

Die Tragödie zweier Bräute. Aus Temesvar wird gemeldet: Der Bauzeichner Andreas Firbas aus Großwardein reiste mit seiner Verlobten Rosa Czerny nach Temesvar, um seine zukünftige Schwiegermutter zu besuchen. Hier verliebte er sich in die Schwester seiner Braut, Elsie. Aus Gram hierüber trank seine Braut Bitterol. Als die Schwester hiervon hörte, vergiftete sie sich mit einer Phosphorlösung. Die beiden Schwestern wurden ins Hospital gebracht, wo beide starben. Der Bräutigam ist aus Temesvar verschwunden. — Auch aus Baja wird ein ergreifender Vorfall berichtet: Das 18jährige Mädchen Mariška Sziali sollte ihre Hochzeit feiern. Es kam aber anders. In dem Augenblicke, als sie im vollen Brautschmuck den Wagen besteigen wollte, um zur Kirche zu fahren, stieß sie plötzlich ein Geschrei aus und viel tot zu Boden. Ein Herzschlag hatte ihrem jungen Leben ein Ende bereitet. Der Schmerz der Eltern und des Bräutigams, den das Schicksal auf so entsetzlicher Weise um sein Glück betrogen, war unbeschreiblich.

Ein niedliches Erlebnis hatten, wie aus Bramstedt (Schleswig) geschrieben wird, dieser Tage die Jägerschaft eines Fuhrwerks, das von einem Nachbarn auf der Straße daherkam und einen kleinen Jungen überholte, der barfüßig und barhaupt eifertig dahintrabte. Aufgefordert, mitzufahren, stieg er gern ein und beantwortete die Frage nach dem Grunde seiner Eile und dem Wohin mit den Worten: „Ich will mir Vadder hahn. Ich heß hilt morgen ein litten Broder kreg'n, un nu schall Vadder na Hus kam. Dat war en Glück, dat mi Mader (Mutter) to Hus wer. Wat har id füns mit den Bengel opstellen schult (anstellen sollen)!“

Die Schnellpressenfabrik Koenig und Bauer, Oberzell bei Würzburg, gegründet von dem

Erfinder der Schnellpresse Friedrich Koenig und heute noch von dessen Enkeln geleitet, hat die Fertigstellung ihrer 7000. Schnellpresse, einer vierfachen Rotationsmaschine, gefeiert. Aus diesem Anlaß hat die Geschäftsleitung für die Fabrikanten den Betrag von 100000 Mk. gestiftet. Die Beilegung an der Feier, zu der auch ein ausführliches Gedenkbuch aus der Feder von Theodor Goebel-Stuttgart erschien, war groß.

Für die Zechen gab ein Mädchen in einem Frankfurter Lokal ein Paket in Zahlung, das wertvolle Kleider enthalten sollte. Als man es öffnete, kam jedoch eine verweste Kindesleiche zum Vorschein.

Nach einer durchtanzten Nacht sprang ein Liebespaar, dessen Verhältnis von den Eltern des jungen Mannes nicht gebilligt wurde, in Calbe in der Altmark in die Milbe. Das Mädchen rettete sich ans Ufer, während der Geliebte ertrank.

Viel Glück hatte ein Hirtenknabe, der sich auf der Eisenbahnstrecke bei Tormerin in Ungarn mitten im Gleise schlafen gelegt hatte. Er schlief so fest, daß er selbst durch das Geräusch eines Zuges nicht erwachte. Wunderbarerweise geschah ihm nichts; er wurde ganz unverletzt unter der Lokomotive hervorgezogen, die über ihn weggegangen war.

Ein betrügerischer Bankier auf der Zucht. Seit dem letzten Donnerstag ist aus Zürich der Bankier Jöhnhäuser samt Familie verschwunden. Inzwischen wurde festgestellt, daß Depots in Höhe einer halben Million fehlen. Jöhnhäusers Geschäftsräume wurden behördlich versiegelt.

Selbstmord zweier Blinder. Der blinde Bärtenfächer Siedlaczek und der blinde Korbmacher Jantschitsch erschossen sich in ihrer in der Kreuzstraße in Breslau gelegenen Wohnung. Durch eine Kugel wurde der blinde Blecharbeiter Daniel am Unterleib schwer verwundet. Das Motiv zur Tat dürfte ungenügender Broterwerb gewesen sein.

Historische Equipagen. Vor einigen Tagen wurden vier Wagen, welche Napoleon III. regelmäßig benutzte und die in Arenenberg aufbewahrt wurden, nach dem Arsenal in Frauenfeld im Thurgau geschafft. Das Arsenal bewahrt zwei Kanonen, die es 1830 vom „Prinzen“ Louis Napoleon zum Geschenk bekam. Unter den vier Wagen befindet sich auch die Feldequipage, in der Kaiser Napoleon nach der Niederlage von Sedan ins preussische Lager fuhr. Kaiserin Eugenie verfügte vor einiger Zeit, daß dieser Wagen dem Arenenberg besuchenden Publikum nicht mehr gezeigt werde.

Zur Gesundheitspolizei der Natur

liefert die Klasse der Kerbtiere zahlreiche Mitglieder, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die geringe Größe und mangelnde Kraft durch die Menge der einzelnen Tiere ausgeglichen werden. Wenn wir von mangelnder Kraft sprechen, so ist das eigentlich nicht gut, denn im Verhältnis zu ihrer geringen Größe haben die Kerbtiere eine geradezu erstaunliche Muskelkraft. Selbst schwache Tiere vermögen mindestens das Fünffache ihres Gewichtes zu ziehen, die Honigbiene bewegt sogar das Dreißigfache, und manche Kerbtiere bringen es bis auf das Vierzig- und Fünzigfache. Am berühmtesten von den hierher gehörigen Kerbtieren ist der „Totengräber“, ein etwa 15 bis 20 Millimeter großer Käfer von schwarzer Grundfarbe mit zwei orangefelben Querbinden. Aus weiter Ferne wittern die Tierchen ein Laß, summen kommen sie geflogen, und ist nur erst einer zur Stelle, so folgen auch bald andere nach. Die Leiche, sei es nun die eines Vogels, einer Maus oder eines Maulwurfs, wählen sie entweder als Nahrung für sich selbst oder bestimmen sie zur Ernährung ihrer Brut. Ersteres geschieht, wenn der Boden in seiner Beschaffenheit zu viel Hindernisse bietet, als daß sie das Begräbnis der Leiche ins Werk zu setzen vermöchten, ist dies aber nicht der Fall, so schreiten sie zum Begräbnis. Zu diesem Zwecke vertiefen sie sich in angemessene Entfernungen, kriechen sodann unter die Leiche und scharren die Erde unter ihr weg, so daß sie sich in die hierdurch entstehende Grube hinabsenkt, die nun sorgfältig wieder bedeckt wird. Ist der Leichnam beerdigt, so legt das Weibchen seine Eier daran ab, aus denen sich nach 14 Tagen die von dem toten Körper sich ernährenden Larven entwickeln. Ist der Boden zu fest, aber günstigeres Gedeihen in nächster Nähe, so kriechen die flinken Käfer wohl auch unter den zur Beerdigung bestimmten Körper und schaffen ihn an eine passende Stelle. Ein Naturforscher beobachtete, daß sie eine tote Kröte begruben, die gar nicht auf der Erde lag, sondern am oberen Ende eines Stodes befestigt war. Die Käfer unterwühlten den Stod, bis er zu Boden fiel, und begruben sodann die Kröte samt dem Stod. Der Naturforscher Gleditsch brachte 4 Totengräber in ein geräumiges Glas und legte dann verschiedene Tiere hinein, die sofort beerdigt wurden. Waren alle Leichname verschwunden, so brachte er neue hinein, und die Käfer waren unermüdet, sie ermatteten nie; das Ergebnis war, daß in einem Zwischerraum von 50 Tagen diese 4 Käfer in dem beschränkten Raum 12 Leichname begruben, nämlich 3 Vögel, 2 Fische, 4 Frösche, 1 Maulwurf, 2 Henschkretzen, die Eingeweide eines Fisches und zwei Stücke von einer Ochsenlunge. Leben die Vertreter der tierischen Gesundheitspolizei aus der Säugetier- und Vogelklasse hauptsächlich in heißen Ländern, so gehören die Lastkäfer, zu denen der Totengräber zählt, auch in großer Menge den gemäßigten Ländern an; von den bekannten 500 Arten sind etwa 200 in kalten und gemäßigten Graden vertreten. Mangelt es an tierischen Stoffen, so nehmen viele von ihnen auch mit faulen Pflanzenstoffen vorlieb, sie leisten hierdurch dasselbe, wie die Termiten (die sogenannten weißen Ameisen), denen im Haushalt der Natur die Aufgabe der Zersetzung verwesten Pflanzenüberreste vorwiegend übertragen worden ist.

ਭਗਵੰਤ ਸਿੰਘ ਰਾਮ

Erfinden der Kräfte am päpstlichen Herd.

Wallingen, 16. August.

Herbert

Detectiv-Roman von M. Zeller.

Fortsetzung.

„Bei allen Göttern! Das nenne ich dupiren!“ rief Sze-
 rean, noch immer aufs Höchste belustigt. „Wo in aller
 Welt hast Du diesen Kniff mit der Stimme her?“

„Niemand“, erwiderte Stuart. „Vom bevor ich Dir meine Erlebnisse mit ihm erzähle, erzähle mir, was Du über ihn weißt.“

„Das ist in wenigen Worten geschehen. Als ich ihn gestern auf der Straße erkannt hatte, ging ich ihm nach; nach-
 Er betrat ein bekanntes Giebelhaus in der Clariftraße; ich
 folgte seinem Beispiel, und schon nach einer Viertelstunde war
 es mir gelungen, ihn zum Vorher zu haben. Da er nicht
 genügend loies Geld bei sich hatte, griff er nach seiner
 Brieftasche. Plötzlich fruste er, „Ich bin betraut worden!“
 und schickte mit einem leisen Kucke hervor.

„Vermessen Sie Ihr Portfeuille?“ fragte ich ihn.
„Nein“, entgegnete er mürrisch, „etwas was mir viel un-
angenehmer ist.“ Er durchsuchte alle Taschen und fand so
aufgezeichnet über des Morrist dach er die Geschichte

nicht fand, ärgerlich aufstand und sich entfernte. Er hatte, ohne es zu merken, sein Taschentuch fallen lassen. Er begab sich es auf, streifte es zu mir und ging ihn nach. Er begab sich

pendenden Duges in die Capitation der Löhne, gab eine Annonce auf, nahm in einem Restaurant eine Kleinigkeit zu sich und verbrachte dann die Zeit von acht Uhr abends bis ein Uhr nachts damit, von einem Theater ins andere

„Gand er sie?“

„Nein, denn er ging sehr vorzüglich nach Hause. Deutlich
früh war sein erster Gang in die „Tribüne“, wo man ihm
zwei Briefe einhändigte, die er gleich an Ort und Stelle be-
antwortete. Den ganzen Tag trieb er sich dann in den

Gräfen umher, alle Frauen mitleidend, die ihm begegneten. Erst gegen Abend begab er sich in eine Wohnung, in die ich mich bald darauf eintreten sah. Zu welchem Zweck -- das möchte ich nun wissen."

„Gleich“, versprach Etnutt, „nur zeige mir erst das Lo-
kument. Hast Du es bei Dir?“

die eingeflüsterten Anzeichen: S. B.
 „Das war ein guter Gang“, äußerte er in zufriedenem
 Ton, erzählte dann dem aufmerksam lauschenden Genossen
 seine eigenen Erlebnisse und brachte zum Schluß die musterhafte

Jocelyn unterwarf den Inhalt derselben einer sorgfältigen Prüfung. „Wir scheint“, bemerkte er nach einer Weile, „daß die Briefe nicht auf Sie, sondern auf einen anderen Mann geschrieben sind.“

„dieselb. Salon-Brautwarine, an den die Lurche geknüpft sind, ist ein und dieselbe Person.“

halb „erlebigt“. Im Sitanda folgte eine genaue Untersuchung, die ein sehr günstiges Ergebnis hatte. Die Magenschwäche waren gerade, aber gerade noch unversehrt geblieben. Dann wieder zehn Tage Transport nach Songea, wo mich ein Sanitäts-Sergeant kurierte. Der gute Mann hat sich famos benommen. Als nach anderthalb Monaten zwei Malaria ganz geschossen in Songea eingeliefert wurden, packte mich d'ie Müt. Ich mehrere mich gesund, zog mit nur teilweise geschehen Wunden los und führte bei der Unternehmung gegen Upangwa eine selbständige Abtheilung.“ (Der Kaiser hat vom Kaiser den Schvortzen den erhasht.)

Index

Die „Deutsche Verkehrgtg.“ teilt aus dem Schriftwechsel zwischen einem Postamt und einer Postagentur für einige kaiserliche Schriftstücke mit. Es handelt sich um die Erwidrig einer Anfrage des Postamts an die Postagentur wegen eines vermißten Dienstbriefes. Die Agentur antwortet: „Das Schriftstück liegt hier nicht vor. Daselbe muß dort eingegangen sein! (Dort vielleicht durch einen der jungen Herren verbummelt.) M.“ Darauf antwortet das Postamt: „An die kaiserliche Postagentur in D. mit dem Auftrage, sofort sämtliche Gefasste, Spinde usw., welche dort zur Aufbewahrung von Poststücken benutzt werden, genau nach etwa dort liegende Gebühren Sendungen zu durchsuchen. Das betreffende Schriftstück ist hier bislang nicht wieder eingegangen und muß dort noch vorliegen. Im weiteren wolle die Postagentur im Schriftverkehr mit dem Postamt sich den selben gegenüber für die Folge eines angenehmen Tones beistellen.“ Nun kommt die Lösung des Räthels in folgendem humorvollem Schreiben der Postagentur: „Zurück an das Postamt. Ja, da haben wir die Teufel! Diesmal haben Sie nun wirklich recht! Wie ich nach Eingang des Vorstehenden im Hause herumstämpfe und kauseliere, sagt plötzlich meine Mutter (sie ist jetzt 80 Jahre alt): „Soh-n, mach doch ein Dienststück in min Kommodentad immer! Gehll dat woll dei vernimste sin? Dar stunn, rot unnerstrecken uppe. Eit sehr! Do hebbs ich mir jedacht, dat dei Brief wol sehr wichtig wör! Ich hebbs em weggestoßen, dat het nicht in meiner Kanne keen, wil dat die Grund na den Wischen (Wiesen) taum Gen maken wörft!“ Und richtig! Da in der Kommodentade lag der Brief seit dem 28. Juni, und heute, sage und schreibe, haben wir schon den 6. Juli. Hohes kaiserliches Postamt! Ich sage ja immer: Lange Haare, kurzer Verstand! Das kaiserliche Postamt wolle hoch- und großmüthig verzeihen! Auch die jungen Herren von wegen meines Ausdrucks „verbummeln“. Ja, ja, lange Haare, kurzer Verstand! Verschaffen Sie sich auch nicht so viele Gräntelns bei der Post an. Wenn Sie so was, wie mit meiner Mutter schon am grünen Polze sehen, was sell's dann erst am dünnen? (mit dem letzteren meine ich in diesem Falle natürlich die Gränteln.) Na, das wäre dann ja gottlos mal wieder aus der Luft! Das gerichtlich erledigte Schriftstück füge ich nunmehr bei. Nachmals: Verzeihung auch für meine Mutter, welche, wie ich schon sagte, 80 Jahre alt ist. Gebörhormit Hohannes v. Postkanten.“

Für Saus und Sof.

Blumendüngung. Ein einfaches, wirksames und reinliches, also besonders für Zimmerkultur passendes Düngewasser stellt man her, wenn man dem Liter Wasser 10 Tropfen Salznatriumzugiebt.

auflösung des Bildraffels aus voriger Nummer:

Der Geist macht lebendig.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Gundt in Sattingen.
 Druck von G. Gundt sel. Wwe., Sattingen (Murb.).

3

31. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571

herbare Poesie der Alten, die in allen Erscheinungen der Natur Personen, Götter, erbliden, schnell zerfällt; aber die Wissenschaft vermag bis auf den heutigen Tag nicht genau zu definieren, was denn der Schlaf eigentlich sei. Die Wissenschaft begt bis auf den heutigen Tag nur Vermutungen darüber, was den Schlaf herbeiführen und wie der Schlafzustand im letzten Grunde zu erklären sei. Wir schlafen, wenn wir aufhören, Sinneseindrücke aufzunehmen; erwachen aber andererseits, wenn ein gewöhnliches Geräusch in unserer Nähe plötzlich verstummt. So ist es bekannt, daß der Müller erwacht, sobald seine Mühle stillsteht. Der erste Schlaf ist am tiefsten, in seinem späteren Verlaufe werden die Sinne empfindlicher, die Muskelaktivität wird reger. Der Schlaf ist ebenso ein Naturbedürfnis wie das Essen und Trinken; unzureichender Schlaf läßt auf den Körper den gleichen Einfluß aus wie unzureichende Nahrung. Das Schlafbedürfnis ist in den verschiedenen Altersstufen ein verschiedenes und nimmt mit den Jahren ab. Der Säugling, der sich in der lebhaftesten körperlichen Entwicklung befindet, schläft mit kurzer Unterbrechung Tag und Nacht. Kinder unter 6 Jahren brauchen mindestens einen zwölfstündigen Schlaf, wenn sie kräftig gedeihen sollen. Die größte Sorgfalt erfordert die Einkaltung der naturgemäßen Schlafenszeit bei den Schulkindern, die sich körperlich und geistig entwickeln müssen. Der frühzeitige Beginn des Unterrichts, der die Kinder vielfach nötigt, im Sommer schon um 6 Uhr, wenn nicht noch früher, aufzustehen, macht es den Eltern zur Pflicht, für ein rechtzeitiges Schlafengehen ihrer die Schule besuchenden Kinder mit der äußersten Gewissenhaftigkeit zu sorgen. Unter 10 Stunden sollen Kinder, ganz besonders Mädchen, bis zum 14. Lebensjahre nicht schlafen. Die Lehrer merken in der Schule wohl, ob die Kinder richtig ausgeschlafen sind. Die Tage nach den Sonn- und Feiertagen sind im Unterricht die gesündersten, weil die Kinder dann häufig die übliche Schlafenszeit nicht inne gehalten haben. Die Mittagsruhe, an die sich Erwachsene wie Kinder am besten erst gar nicht gewöhnen, bietet keinen ausreichenden Ersatz. Mit dem höheren Lebensalter, vom Abschluß der körperlichen Entwicklung an, nimmt das Schlafbedürfnis ab. Vieles tut natürlich die Gewohnheit und die körperliche Konstitution sowie die Beschäftigungsart. Belebte Personen schlafen tiefer und länger als magere, physische Tätigkeit in frischer Luft hat einen gesünderen Schlaf zur Folge als geistige Arbeit im Zimmer. Sorgen aller möglichen Art beeinträchtigen den Schlaf, der ganz besonders auch von der Temperatur beeinflusst wird. Je kühler das Zimmer, um so tiefer liegt der Schlaf im allgemeinen zu sein, aus dem aller Kreatur Nacht um Nacht neue Kräftigung erwächst.

Sofales.

Die Getreidernte ist zumteil beendet. Des Sommers letzte Rosen blühen im Garten, Sonnenblumen, Geranien und Asters gesellen sich zu ihnen und Balsaminen, Nelken und Kleeblenden vervollkommen die Flora dieses Monats, zu dessen Ende die Zugvögel sich bereits zu ihrer Reise nach dem Süden rüsten. Sind erst die Felder fahl und leer und knallt in Wald und Feld die Büsche zur Hühnerjagd, dann bemächtigt sich unser wehmutsvolle Herbststimmung mit Allgewalt. Sonnig u. abgeklärt in seinem Wesen, geleitet der August aus von des Jahres Höhe zum Herbst hinüber, wo es gilt, Abschied zu nehmen von des Sommers Herrlichkeit und sich allmählich einzurichten auf eine stillere, weniger freundliche Zeit. Schon hat die Sonne ja ihren Höhepunkt für dieses Jahr überschritten, mehr und mehr wendet sie sich dem Süden zu. Die Wärme, die sie uns zuschickt, wird daher auch mit jedem Tage geringer, indessen wirkt die im Juni und Juli in unserer Luftkühle aufgespeicherte Wärmemenge noch nach, und so kommt es, daß wir im August, wenn die Höhe der Sonne schon beträchtlich abgenommen hat, erst die größte Hitze haben.

Die Ruhrerpidemie hat in Sachlinghausen weiter um sich gegriffen, es sind bereits 22 Fälle konstatiert worden, wovon 5 auf Langerfelder Gebiet entfallen. Für den Bezirk südlich und südöstlich vom Blumenhause ist die Schule zu Hobeuten geschlossen worden.

Aus der Generalversammlung der Märkischen Maschinenbauanstalt vorm. Kamp u. Co., Wetter a. d. Ruhr.

Jrmgards Erstaunen wuchs in jedem Augenblick. Bis jetzt hatte die Gattin ihres Bruders sich noch niemals um Haushaltsangelegenheiten gekümmert.

„Es kann Dir doch gleichgültig sein, wer es mir gesagt hat,“ lautete die strenge Antwort. „Es genügt, wenn ich Dir sage, daß das Betragen des impertinenten Mädchens meine Kündigung rechtfertigt.“

„Verzeih, Jrmgard; aber ich habe Dein Gebot aufgehoben. Ich habe soeben mit Marie gesprochen, die mir die Geschichte erzählt hat. Nur der einfache Grund, daß sie Ähnlichkeit zwischen mir und einer Zigeunerin findet, genügt mir nicht zur Entlassung. Sie soll in ihrem Dienst bleiben, vorausgesetzt, daß dieses Thema nicht mehr in der Küche berührt wird.“

Coralli hatte in ihrer gewöhnlichen Ruhe gesprochen, jedoch verriet ein leises Beben ihre Unruhe, besonders da sie sah, wie die beiden Damen in maßlosem Erstaunen sie anstarrten. Jrmgard faßte sich zuerst.

„Wie darfst Du wagen, Dich in meine Angelegenheiten mischen,“ brauste sie empört auf. „Habe ich deshalb seit zwanzig Jahren diesem Haushalte vorgesandt, um nun ein Gespött der Leute zu werden? Weil mein Bruder ein unwissendes Mädchen hier als Herrin eingeführt hat, die nichts von der Haushaltung versteht, soll ich mein Recht aufgeben? Wäre ich fähig gewesen, selbst die Leitung zu übernehmen, eh hien! so würde ich Dir gleich bei Deiner Ankunft die Schlüssel übergeben und mich zurückgezogen haben. Es war der ausdrückliche Wunsch meines Bruders, daß ich das Regiment hier weiter führte; das weißt Du sehr gut!“

„Ja, ich weiß es; aber dennoch wünschte Ernst nicht, daß ich Dir alles überlassen sollte,“ versetzte Coralli bestimmt. „Es ist die höchste Zeit, daß ich jetzt die Leitung selbst übernehme, oder es wird mir später noch schwerer

Die von dem Inhaber der Firma Ludwig Studenholz gemachten Offerten lauten dahin, daß sämtliche Aktiven und Passiven, inbegriffen der Wert des Geschäfts im Betrage von rund 1 350 000 Mark, von der Märkischen Maschinenbauanstalt übernommen werden. Die neue Gesellschaft wird in Zukunft Märkische Maschinenbauanstalt Ludwig Studenholz, A.-G., Wetter a. d. Ruhr, firmieren. Der Inhaber der Studenholz'schen Werke hat zur Bedingung gemacht, daß er als Generaldirektor der vereinigten Werke auf 10 Jahre angestellt wird. Der Aufsichtsratsvorsitzende empfahl diese Offerte der Generalversammlung dringend zur Annahme und sprach aus, daß er zuversichtlich glaube, daß die Aktionäre für die Herabsetzung des Aktienkapitals durch die spätere Ausbeute an Dividende reichlich entschädigt würden. Die Frist zur Durchführung der ganzen Transaktion ist bis zum 20. Dezember 1906 bemessen. Die Offerte von Ludwig Studenholz wurde einstimmig von der Versammlung angenommen. Die Statuten wurden entsprechend den Vorschlägen der Verwaltung genehmigt. Zum Schluß machte der Vorsitzende noch darauf aufmerksam, daß die diesjährige ordentliche Generalversammlung aus Zweckmäßigkeitsgründen hinausgeschoben werde, damit man an dem späteren Termine den Aktionären von der Durchführung der ganzen Transaktion und deren praktischen Erfolg Mitteilung machen könne.

In der Tempergießerei von Gebr. Dörken in Gevelsberg streiten seit einigen Tagen die Arbeiter. Der Verein deutscher Tempergießereien gibt nun öffentlich bekannt, daß er der bestreikten Firma vollen Schutz angeheißt lassen werde und daß demgemäß sämtliche dem Verein angehörige Tempergießereien die Anfertigung der Waren für die Firma übernehmen. Auch der Arbeitgeber-Verein für die Kreise Hagen und Schwelm stellt sich laut Bekanntmachung nach genauester Prüfung der Sachlage auf den Standpunkt, daß der Streik ganz unberechtigt und völlig vom Zaune gebrochen erscheine.

Am Mittwoch vor. Woche unternahm eine Gesellschaft aus Gevelsberg einen Ausflug nach Dortmund. Hier hatte ein Mann aus dem Bürgersteig einen Schirm aufgepackt und machte unter demselben allerlei Kartentafelstüde. Seine Kumpare, denn jedenfalls waren es solche, redeten mit ihm unter einer Vede und sahen ihm neugierig zu. Es konnte nun nicht ausbleiben, daß auch Passanten sich zu ihnen gesellten. Ein etwas beleibter fremder Herr, der zu der Gevelsberger Gesellschaft gehörte, hüfte sich ein wenig, um die Kunststücke genauer ansehen zu können. Als er sich wieder aufrichtete, hing die Uhrkette auf der Weste, aber die Uhr war verschwunden. Die Polizei fahndete nach dem Taschendieb, aber vergeblich.

Allerlei.

Eine interessante Enthüllung brachte in Essen eine Verhandlung vor dem Gewerbegericht, in welcher der Metzgergehilfe Pütz von seinem Meister Claren 60 Mark Restlohn und 16 Mark Entschädigung wegen plötzlicher Entlassung forderte. Cl. führte aus, 10 Mark wolle er zahlen, aber nicht mehr, denn der Kläger habe seinen Anordnungen und Befehlen fortgesetzt zuwider gehandelt, so daß ihm eine Menge Fleischwaren verdorben sei. Kläger habe seit Monaten stehenden Pöbel, der verdorbenen und ganz zerlegt gewesen, immer wieder zum Fleischpöbel verwendet, obwohl ihm solches untersagt worden sei. Viele Kunden hätten das Fleisch zurückgebracht, weil es gänzlich ungenießbar gewesen. Hierauf wurde ein Brief der Ehefrau des Beklagten vorgelesen, in dem es unter anderem hieß: „Die vom Kläger verarbeiteten Fleischwaren waren so verdorben, daß ich sie nicht verkaufen konnte; ich habe sie daher an die barmherzigen Schwestern verschenken müssen.“ Jetzt bleibt noch zu fragen, inwieweit die verdorbenen Fleischwaren, die man nicht verkaufen konnte und die von den Kunden des Metzgers zurückgebracht wurden, im Krankenhaus der barmherzigen Schwestern zur Verwendung gekommen sind. Das dortige Gesundheitsamt wird wohl gut tun, diese Frage etwas genau zu prüfen.

Typhus-Epidemie. In Lüneburg tritt zurzeit

werden, wenn Ihr fort seid. Ich erkenne es wohl an, daß Du mir einen großen Dienst geleistet hast, indem Du so lange meinem Hause vorgesandest; aber das Recht, meine Untergebenen zu entlassen, oder neue zu engagieren, möchte ich mir nicht gern rauben lassen.“

„Hm! Du sorgst schon jetzt dafür, daß Du Deinen Untergebenen keinen Respekt einflößest,“ höhnte Jrmgard. „Wie kannst Du nur eine Magd behalten, die überall erzählt, daß Du einer Zigeunerbande angehörst! Jedoch, Du mußt wissen, was Du zu tun hast!“

„Ich gehörte nicht zu einer „Bande“, wie Du uns zu nennen pflegt,“ erwiderte Coralli, deren Stolz sich gegen die schändliche Behandlung längst empört hatte. „Meine Mutter und ihre ganze Familie nahmen bei unserem ganzen Volke die höchste Stellung ein, und wenn ich nicht eine so feine Bildung genossen habe, was es nur, weil wir zu arm waren. Aber dennoch bin ich nicht so unwissend, wie Du vielleicht meinst. Ein Deutscher, der sich schon seit Jahren uns zugesellt hatte, unterrichtete mich im Lesen, Rechnen und Schreiben, außerdem habe ich von meinem Gatten sehr viel gelernt. Du hast kein Recht, immer so verächtlich von mir zu sprechen; wenn Ernst das hörte, so würde er sehr böse sein.“

„Ernst war ein Narr,“ spottete Jrmgard, „er hätte eine bessere Gattin wählen können und nun —“

„Hat er mich gewählt,“ ergänzte Coralli. „Ich würde Dir jedoch dankbar sein, wenn Du mir sämtliche Schlüssel und Deine Haushaltsgebühren übergeben würdest, da ich den Haushalt von jetzt an selbst leiten werde.“

Coralli wandte sich um und verließ hochaufgerichtet das Gemach, die beiden Schwestern in ihrer Bestürzung allein lassend.

„Endlich zeigt sie sich uns in ihrer wahren Gestalt,“

der Typhus epidemisch auf. Im Krankenhaus befinden sich augenblicklich etwa 15 Typhustranke, ein junger Mann ist bereits gestorben.

Verzweifelter Kampf mit Aclern. Ein Gensdarm, namens Heß, hatte kürzlich, wie uns aus Gens berichtet wird, einen heftigen Kampf mit Aclern zu bestehen, als er in der Nähe von Engelbert ein Aclernest auszuheben wollte. Ungefähr dreißig Meter von dem Neste entfernt legte er seine Flinte fort, weil diese ihn am Klettern behinderte. Kaum hatte er sich dem Neste genähert und wollte die beiden jungen Tiere herausnehmen, da schossen von einer Höhe die beiden Eltern herab und griffen den kühnen Jäger heftig an. Zwanzig Minuten währte der Kampf, und schon verließen Heß die Kräfte, als es ihm gelang, mit seinem Messer dem männlichen Tier einen tödlichen Stich zu versetzen, während das weibliche floh. Obgleich Heß aus mehreren Wunden blutete, gelang es ihm doch, einige Stunden später mit seiner Beute Engelbert zu erreichen.

Zwei Kinder verbrannt. In dem Orte Kopitz bei Brün in Böhmen verbrannten sich zwei Kinder, Mädchen von fünf und sechs Jahren, in die mit Stroh gedeckte Hütte eines Obsthüters, die auf bisher unaufgeklärte Weise plötzlich in Flammen stand. Mehrere Frauen, die zur Löschung des Feuers herbeieilten, zogen die Kinder mit brennenden Kleidern aus den Flammen. Die beiden Kleinen erlitten den schweren Brandwunden.

Entführung eines Kindes. Als die Insassen einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Mädchen in Großlichtersfelde zur Kirche geführt wurden, kam eine mit vier Personen besetzte Automobilkutsche heran und entführte eines der Mädchen. Die entführende Person stürzte dabei hin und wurde verhaftet; sie entpuppte sich als die Mutter des Mädchens, die Männerkleidung angelegt hatte. Die Kutsche war inzwischen verschwunden.

Fünf Seelen an Beri-Beri gestorben. Ueber die Unglücksreise der Hamburger Bark „Deia“ ist folgendes mitzuteilen. Die „Deia“ ging am 23. Februar von San Juan del Sul nach Hamburg in See. Unterwegs starben der Führer des Schiffes, Kapitän Paulsen und der erste Steuermann. Die Führung der Bark übernahm dann der zweite Steuermann, der das Schiff in Falmouth einbrachte. Am Sonnabend vormittag ist die Bark im Tau des Schleppdampfers „Seeadler“ im Hamburger Hafen eingetroffen und nun werden auch die näheren Umstände über die Unglücksreise bekannt. Es sind auf der Heimreise nicht nur Kapitän Paulsen und der erste Steuermann, sondern auch der Zimmermann, ein Matrose und der Schiffsjunge gestorben. An Bord der Bark war die gefährliche Beri-Beri-Krankheit ausgebrochen, der die fünf Personen zum Opfer fielen. Ein bei der Ankunft des Schiffes in Falmouth noch schwer kranker Matrose mußte dort im Hospital zurückgelassen werden. Die Bark ist nach der Ankunft im Hamburger Hafen sofort von der Hafenpolizei für den Verkehr gesperrt worden, bis die ärztliche Untersuchung über den Gesundheitszustand der Besatzung abgeschlossen ist.

Briefkasten.

K., Sachlinghausen. Die von einem Baum auf ein Nachbargrundstück fallenden Früchte gelten als Früchte dieses Grundstücks. Steht ein Baum auf der Grenze zweier Grundstücke, so gebühren die Früchte, und wenn der Baum gefällt wird, auch der Baum beiden Nachbarn zur Hälfte. Jeder der letzteren kann dessen Beseitigung verlangen, die auf gemeinsame Kosten zu geschehen hat. Verzichtet einer auf sein Recht, so hat der, der die Beseitigung verlangte, die Kosten allein zu tragen. Dient der Baum auch als Grenzzeichen und kann er nicht durch ein anderes zweckmäßiges Zeichen ersetzt werden, so ist ein Anspruch auf Beseitigung ausgeschlossen.

H., Volmarstein. Für Ihre Bauhandwerker-Forderung können Sie von dem Bauherrn die Einräumung einer Sicherungshypothek an dessen Grundstück verlangen. Ist das Werk noch nicht vollendet, so können Sie die Einräumung dieser Hypothek für einen der geleisteten Arbeit entsprechenden Teil der Vergütung, sowie für die in letzterer nicht inbegriffenen Auslagen verlangen.

rief Jrmgard aus, „ich dachte es mir, daß es so kommen würde.“

Coralli fand sich leichter in ihrer neuen Stellung, als sie gefürchtet hatte. Mit frischem Mut und ungeschwächter Kraft erfüllte sie ihre täglichen Pflichten, und das Bewußtsein, daß ihr Gatte bei diesem Wechsel seine unverhohlene Freude zeigte, verlieh ihrer Arbeit doppelten Reiz.

Auch die ganze Dienerschaft vom obersten Verwalter bis zum kleinsten Küchenjungen atmeten bei dieser Veränderung erleichtert auf. — Jrmgards despotische Herrschaft hatte wie ein schwerer Druck auf der ganzen Haushaltung gelegen, und gern und willig beugten sich die Untergebenen unter Corallis sanfter Autorität.

Sogar die alte Köchin, die schon bei Jrmgards Eltern den Dienst begonnen, und sich nur ungern dem eisernen Willen ihrer Herrin gefügt hatte, sah dankbar und mit freudestrahelnden Augen zu Coralli auf, als diese ihr am ersten Tage freundlich sagte:

„Nun, Anna, Sie sind schon so viele Jahre hier gewesen, und wissen daher besser als ich, welche Gerichte mein Mann vorzieht. Sie müssen mir mit ihrem guten Rat treu zur Seite stehen, damit wir gemeinschaftlich unsere Sache gut machen.“

„Das soll geschehen,“ versetzte die gute Alte, und sie hielt Wort, denn noch nie hatte sie sich bei ihrer Arbeit so viele Mühe gegeben wie gerade jetzt, und Ernst, der jeden Mittag seine Lieblingsgerichte zubereitet fand, überhäufte Coralli mit Lobesbezeugungen.

Jedoch die unheilverkündende Wölfe, die anfänglich nicht größer wie eine Hand war, hing drohend tief unten am Horizont, stieg langsam höher und höher, ohne beachtet zu werden.

(Kortekuna folo)

